

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatslich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Kontanto: Post der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A. O.,
Berlin S. 14. — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Erich Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Altestraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1.50 Mk.; für
den Stellenmarkt 90 Pf. — Eingetragen in die Reichspostverzeichnisse

Einberufung des Verbandstages

Auf Grund der Bestimmungen der §§ 35 und 36 des Statuts berufen wir den

XVIII. ordentlichen Verbandstag

auf Montag 13. August, vormittags 9 Uhr,
bis Sonnabend 18. August 1928

nach Karlsruhe in den Städtischen Saalbau ein
mit folgender Tagesordnung:

Tagesordnung:

1. Eröffnung des Verbandstages, Wahl der Leitung und der Kommissionen.
2. Bericht des Vorstandes.
 - a) Allgemeiner Geschäftsbericht
 - b) Bericht der Hauptklasse
 - c) Bericht des Ausschusses
 - d) Bericht der Metallarbeiter-Zeitung
3. Verlegung des Verbandssitzes nach Berlin.
4. Die Einführung der Invalidenunterstützung.
5. Bericht über den internationalen Gewerkschafts- und den Metallarbeiterkongress in Paris und Stellungnahme zum Gewerkschaftskongress in Hamburg.
6. Beratung des Statuts.
7. Erledigung sonstiger Verbandsangelegenheiten.

Nach § 35 des Statuts wird der Verbandstag durch Abgeordnete gebildet, die durch die Mitglieder aus ihrer Mitte zu wählen sind. Die Wahl erfolgt durch geheime Abstimmung mit einfacher Mehrheit. Wählbar sind nur Mitglieder, die mindestens 156 Wochenbeiträge entrichtet haben (§ 35 Abs. 2 des Statuts).

Für je 3000 Mitglieder wird ein Abgeordneter gewählt. Die Zahl der Mitglieder wird durch 3000 teilbar, so ist für die

überschießende Zahl, wenn sie 1500 oder mehr beträgt, ein weiterer Abgeordneter zu wählen.

Der Berechnung der Mitgliederzahl in den Verwaltungstellen sind mindestens 48 Wochenbeiträge zugrunde zu legen. Die Bemessung der Delegiertenzahl erfolgt auf Grund der Abrechnungen für die drei letzten Quartale 1927 und für das erste Quartal 1928.

Der Tag der Wahl, die Wahlordnung für die Wahl und die Wahlkreiseinteilung werden noch bekanntgegeben.

Anträge, die auf dem Verbandstag zur Beratung kommen sollen, müssen spätestens 13 Wochen vor Stattfinden des Verbandstages an den Vorstand eingereicht und von diesem zehn Wochen vorher im Verbandsorgan veröffentlicht werden. Demzufolge sind alle für den Verbandstag bestimmten Anträge bis spätestens 5. Mai 1928 an den Vorstand einzufenden.

Die Anträge sind jeder für sich auf besonderem Blatt Papier, dessen Rückseite unbeschrieben bleiben muß, mit der Aufschrift „Anträge an den Verbandstag“ an den Vorstand einzureichen.

Vor den Text jedes einzelnen Antrages ist der Name der antragstellenden Verwaltung oder des antragstellenden Mitgliedes zu setzen. Der Antrag muß mit dem Ortsstempel der Verwaltungsstelle versehen sein.

Die zum Statut gestellten Anträge sind außer des Namens des Antragstellers mit der Nummer des betreffenden Paragraphen und der Bezeichnung des Abzuges, dessen Änderung oder Ergänzung sie betreffen, zu versehen. Begründungen zu den gestellten Anträgen werden nicht veröffentlicht, deren Einlegung ist deshalb zwecklos.

Antragsteller, die diese Vorschriften nicht genau beachten, setzen sich der Gefahr aus, daß ihre Anträge nicht in das Antragsverzeichnis aufgenommen werden.

Alle sonstigen auf den Verbandstag bezüglichen Bekanntmachungen erfolgen später.

Der Vorstand.

Schiedspruch im Werkzeugmacherstreik

Von empörender Unzulänglichkeit

Zur Beilegung des Berliner Werkzeugmacherstreiks wurde eine Sonderprüfungs-Kammer gebildet mit drei Vorsitzenden, und zwar dem Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, Gewerberat Köhler, und den beiden ehemaligen Reichsministern Schmidt und Köhler, außerdem gehörten der Kammer drei Vertreter der Unternehmer und unseres Verbandes an. Nach zwölfstündiger Verhandlung wurde am 7. März mit Mehrheit folgende Entscheidung getroffen:

Zwischen den Parteien wird folgendes Abkommen geschlossen:
a) Die Stundenlöhne und Akkordverdienste der Werkzeugmacher werden einer Nachprüfung unterzogen.

Die Nachprüfung hat sich nicht nur auf einige Akkorde zu erstrecken, vielmehr ist die Angemessenheit der Löhne und Akkorde ganz allgemein zu prüfen. Auch Erhöhungen der Verdienste ganzer Gruppen im Werkzeugbau sind gegebenenfalls vorzunehmen. Sollte eine Einigung im Betriebe nicht zustandekommen, wird unter Mitwirkung der Verbände eine endgültige Entscheidung getroffen, bei der erforderlichenfalls die Akkordverrechnungsgrundlagen (Werkfaktoren) für die einzelnen Werkzeugmachergruppen festzulegen sind.

b) In Ergänzung des Manteltarifvertrages gelten für die Werkzeugmacher folgende Bestimmungen:

1. Soweit eine Kalkulation möglich ist, können Arbeiten der Werkzeugmacher im Akkord ausgeführt werden. Entstehen über die Möglichkeit der Kalkulation oder über die Höhe des Akkordes Streitigkeiten, so hat eine aus höchstens drei Fachleuten bestehende Kommission der Arbeitnehmer mit der Betriebsleitung darüber zu verhandeln, ob die Arbeit im Akkord auszuführen und wie hoch der Akkord festzusetzen ist.

Wenn mit Zustimmung der Betriebsleitung diese Kommission längere Untersuchungen (über eine halbe Stunde) anstellen darf, wird für die darüber hinausgehende ausgefallene Zeit sowohl dem Akkordarbeiter wie auch dem Lohnarbeiter sein Akkorddurchschnittsverdienst (XIV. des Manteltarifs) oder sein Lohnsatz vergütet.

2. Kommt es über die Durchführung dieses Abkommens im Betriebe nicht zu einer Einigung, so soll eine von den beiderseitigen Verbänden zu ernennende paritätische Kommission von je drei Fachvertretern endgültig entscheiden.

3. Für diejenigen Werkzeugmacherarbeiten, für die wegen ihrer Schwierigkeit eine Kalkulation im Akkord nicht möglich ist, ist der Akkorddurchschnittsverdienst zu zahlen.

So bei verwickelten Werkzeugen die Kalkulation eines Akkords für das ganze Werkzeug nicht möglich ist, können für Einzelarbeiten

darin ein oder mehrere Akkorde festgesetzt und der verbleibende Rest als nicht im Akkord zu kalkulierende Arbeit, als Lohnarbeit zum Akkorddurchschnittsverdienst ausgeführt werden.

4. Bei Arbeiten im Akkord soll der Akkordlohn stets zugleich mit der Arbeit dem betreffenden Arbeiter ausbezahlt werden. Geschieht das nicht, gilt die Arbeit als im Lohn zum Akkorddurchschnittsverdienst vergeben. Nach Fertigstellung der Arbeit ist der Lohn dem Meister sofort zurückzugeben.

5. Stellen sich während der Ausführung des Akkords Schwierigkeiten ein, infolgedessen der Preis fallend ist oder hervorgerufen durch Fabrikationsfehler, Materialschwierigkeiten, Nichtübereinstimmung von Werkzeugen, Verzögerung sowie Zeichnungsänderungen oder ungewohnte Veränderungen beim Gehen, bei welchen der Werkzeugmacher voranstellt, daß er mit dem festgesetzten Akkordpreis nicht auskommt, so ist dieses sofort dem Meister zu melden. Der Akkordpreis ist in solchen Fällen neu festzusetzen.

Wie man sieht, enthält der Spruch nichts von einer Lohnerhöhung und nichts von einem Tarifvertrag, also nichts von den beiden hauptsächlichsten Forderungen der Werkzeugmacher. Die Spruchkammer hat offensichtlich über ihre Beireitwilligkeit für die Unternehmer die berechtigten Wünsche der Arbeiter vergessen. Der Spruch ist, soll man das noch sagen, für die Arbeiter von einer empörenden Unzulänglichkeit. Die Erklärungsfrist läuft schon am Nachmittag des 8. März, also einige Stunden nach Fällung des Spruchs ab. Demzufolge werden sich die Werkzeugmacher unverzüglich mit dem Spruch befassen. Wie ihre Entscheidung ausfallen wird, kann kaum fraglich sein. Gleich nach Ablauf der Erklärungsfrist werden die sogenannten Nachverhandlungen vor dem ordentlichen Schlichter stattfinden. Ob dieser den ungeheuerlichen Spruch verbindlich machen wird, vermögen wir natürlich noch nicht zu sagen. Aber wie dem auch werden, der Konflikt ist nur dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man den Werkzeugmachern wirklich entgegenkommt. Wenn das nicht geschieht, wird der Kampf entweder gleich weitergehen oder über kurz oder lang wieder ausbrechen. Dem unter solchen Umständen ist an ein Aufhören der Unruhe in den Betrieben nicht zu denken. Dafür tragen nun mit den Unternehmern die amtlichen Schlichtungsstellen die Verantwortung. Das sei jetzt schon mit allem Nachdruck betont.

Wohlstand für alle

Die Frühjahrskämpfe um Lohnerhöhung haben begonnen. Die Metallarbeiter sind die ersten, die es traf, bereits sind in Berlin rund 60 000 Metallarbeiter ausgesperrt. Doch steht nach den Äußerungen der Unternehmer fest, daß der Kampf sich in wenigen Wochen auf Hunderttausende von Arbeitern der verschiedensten Gewerbe ausdehnen wird. Die Unternehmer wollen keine höheren Löhne bewilligen, ja, sie machen sogar den Gewerkschaften einen moralischen Vorwurf daraus, daß sie solche verlangt und die bestehenden Tarife gefährdet haben. Die Gründe wozu einmal durchzusprechen, die sie angeben, wäre ermüdend und zwecklos. Es ist nicht einer darunter, der nicht schon unzählige Male in der Arbeiterpresse widerlegt

worden wäre. Jedoch die Unternehmer bleiben ihrer alten Taktik treu: sie stellen sich in diesem Punkte blind und taub; sie wiederholen einfach ihre alten Behauptungen und tun so, als wenn nichts gegen sie vorgebracht worden, ihre Richtigkeit mithin nicht einmal angezweifelt wäre. So finden wir sie denn alle wieder beisammen, die alten lieben Ladenhüter: der Überfluß sei zu klein, um höhere Löhne zu tragen — als ob nicht, um an ein Beispiel der jüngsten Zeit zu erinnern, die 5 3 Stundenzulage, die den mitteldeutschen Metallarbeitern mit Ach und Krach bewilligt worden sind und die alles in allem keine 7 Millionen Mark im Jahr ausmachen, mit Leichtigkeit durch die Beschneidung von ein paar Aufsichtsratsstaniemen hereingebracht werden

könnten! Ober, heißt es weiter: steigen die Löhne, müssen auch die Preise steigen, und das gefährdet die Konjunktur. — Aber die Preise müssen doch nur dann steigen, wenn die Kapitalisten von ihren Zinsen und Profiten auch nicht einen roten Heller ablassen wollen. Oder endlich: Deutschlands Wirtschaft braucht vor allen Dingen die Bildung von eigenem Kapital; daraus wird aber nichts, wenn das Geld als Lohn weggegeben werden muß. Womit denn gesagt ist, daß die deutschen Unternehmer ihr „eigenes“ Kapital auf Kosten der Arbeiter ansammeln wollen, aus denjenigen Summen, die sie ihnen zu wenig Lohn zahlen, anstatt in die eigenen Taschen zu greifen, worin sie außer den schon erwähnten Profiten und Zinsen und Aufsichtsratsstaniemen u. a. auch Direktorengelöhler von mehreren hunderttausend Mark für ein Jahr finden würden.

Indessen, wie gesagt, es hat keinen Zweck, diese Dinge noch weiter zu erörtern. Der denkende Arbeiter kennt sie, der Unternehmer aber will sie nicht kennen. Stand doch in der Arbeiterzeitung kürzlich zu lesen, man solle an das Beispiel der Landwirtschaft denken, die Lohnsteigerungen würden die Industrie dahin bringen, daß sie ebenso Not leide und dann auch, wie die Landwirtschaft, auf Staatshilfe angewiesen sei.

Der Vergleich mit der Landwirtschaft liegt in der Tat gar nicht so fern, wie mancher glauben möchte. Hat da in den letzten Tagen ein leibhaftiger Freiherr v. Rheinbaben im Berliner Börsen-Courier einen Aufsatz veröffentlicht, der für einen solchen Verfasser geradezu freiherrlich und fortschrittlich anmutet. Und wir werden sogleich sehen, daß das, was er für die Landwirtschaft sagt, genau ebenso für die Industrie gilt.

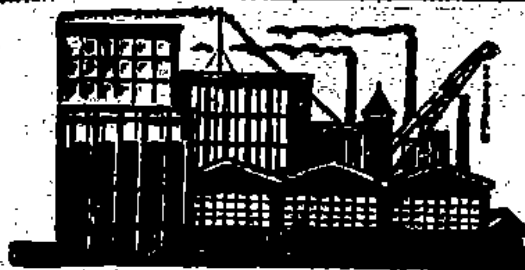
Herr v. Rheinbaben meint, wenn die für die Landwirtschaft bewilligten Millionen eine Wohltat sein sollen, sei jeder Pfennig zu viel. Denn dann würden die Landwirte ja doch bloß nach ein paar Jahren wiederkommen und mehr verlangen. Wenn sie aber das zur Gesundung der Landwirtschaft notwendige Kapital darstellen sollen, dann seien sie viel zu wenig. Denn was die Landwirtschaft brauche, sei die Rationalisierung ihres Betriebes. Oder man kann es auch kurz und gut **Vererbung** nennen. Der einzelne Kleinere und mittlere Schlichter ist nicht in der Lage, rational zu arbeiten, dagegen sollen die großen Fleischfabriken in den Vereinigten Staaten am Nebenprodukt, das sie gleich selbst verarbeiten, so viel verdienen, daß sie das ausgeschlachtete Fleisch zum Einkaufspreis abgeben. Dagegen zeigt Herr v. Rheinbaben an der Milchwirtschaft, an der Butterproduktion, an der Eier-, Mehl- und Brotzeugung und nicht zum wenigsten an der Getreidewirtschaft, daß allein der Übergang zum rationalen Großbetrieb die Landwirtschaft aus ihrer Bedrängnis retten könne. Woraus zu folgern: wer der Landwirtschaft helfen will, muß ihr so viel Kapital zur Verfügung stellen, wie dieser Übergang erfordert.

Damit stößt aber Rheinbaben auf die sozialen Wirkungen des Übergangs zum Großbetrieb. Gesetzt den Fall, daß auf solche Weise „der Landwirtschaft“ geholfen wird — wer ist da a n n o ch „die Landwirtschaft“? Es sind dann nur noch einige wenige Großunternehmer übrig, die große Masse der mittleren und Kleinen ist ausgeschaltet, zugrunde gegangen. Indessen, darüber hilft sich Herr v. Rheinbaben leicht hinweg. Er meint, mit Gefühlsduselei könne man keine Wirtschaftspolitik betreiben. Die Frage stünde nicht anders als vor hundert Jahren beim Aufkommen der Maschine, „welche den Kleinen Handwerker in seiner Existenz vernichtete, um dadurch vielfachen Mengen von Menschen als Arbeitern und Werkmeistern das Brot zu geben“.

Hier — ten wir nun ein Fragezeichen machen. Es ist richtig, daß die Maschine einen Fortschritt bedeutete, und zwar einen unentbehrlichen Fortschritt. Es ist richtig, daß sie die Menge der verfügbaren Gebrauchsgüter ungeheuer vermehrt und daß sie auf die Dauer auch die Zahl der Beschäftigten vergrößert hat. Darum ist aber nicht weniger richtig, daß sie zunächst für eine keineswegs kurze Übergangszeit grauenhaftes Elend über die Betroffenen gebracht hat.

Natürlich wäre es sinnlos, über Vergangenes zu philosophieren und etwa die Frage aufzuwerfen, ob nicht der Übergang zur Maschine auch auf andere Weise, unter Vermeidung so schwerer Schäden für die meisten Menschen hätte erfolgen können. Sehr wichtig aber ist dieselbe Frage für die Gegenwart, und hier ist der Punkt, wo die Erörterungen für die Industrie so gut gelten wie für die Landwirtschaft. Rationalisierung tut not und sie ist in ihrem Wesen in der Tat nur die Fortsetzung dessen, was einst die Einführung der Maschine war. Auch die Begleiterscheinungen sind bisher dieselben. Das eine wie das andere bedeutet: Verringerung der Produktionskosten durch Ersparung menschlicher Arbeit. Und wie vor hundert Jahren die englischen und indischen Handwerker zu Tode gehungert wurden durch den Dampfwebstuhl, so erleben wir seit 1925 die millionenweise Arbeitslosigkeit, das heißt das langsame Verhungern von Millionen Menschen infolge der Rationalisierung. Muß das sein? Man tröstet uns: später wird es dafür Beschäftigung für viel mehr Menschen geben, als jetzt brotlos gemacht werden. Aber das ist zweifelhaft. Wer kann es mit unbedingter Sicherheit voraussagen? Doch selbst wenn es so wäre, durch solche künftigen Freuden wird nicht ein e heutige Träne getrocknet, wird nicht ein heute hungerndes Kind satt. Die Unzulänglichkeit nun gar, die das Geld nicht überleben, sondern daran zugrunde gehen, werden von der Zukunft überhaupt nicht entschädigt.

Nachdem wir solche Erfahrungen der Vergangenheit und der Gegenwart vor Augen haben, bedanken wir uns für die Prophezeiungen künftigen Glücks. Rationalisierung muß sein in der Landwirtschaft wie in der Industrie. Aber nicht eine kapitalistische Rationalisierung, die „ohne Sentimentalität“ die Arbeitenden massenweise dem Hunger und dem Untergang überliefert, um einigen Direktoren Jahresgehälter von 300- bis 400 000 M. in den Schoß zu werfen, sondern eine sozialistische Rationalisierung, die den Wohlstand für alle schafft. N. S. u. S.



Technik und Werkstatt



Die galvanische Vernicklung

Um eine einwandfreie Vernicklung zu erhalten, ist die Hauptbedingung eine tadellose Entfettung, denn die Vernicklung stellt die höchsten Ansprüche auf derartige Vorbereitungen. Ist eine saubere Entfettung vorangegangen, so kann selbst ein denkender Vernickler mit fehlerhaft zusammengesetzten Nickelbädern noch leidlich gute Ergebnisse erzielen. Es ist daher notwendig, den praktischen Vernickler an seinen chemischen Kenntnissen zu bereichern, die die Abscheidung des Nickels aus seinen Lösungen erfordern. Es kommen hier nur Vernicklungsbäder in Erwähnung, die sich bewährt haben und der Neuzeit entsprechen. Die chemischen Verhältnisse und etwaige Korrekturen dieser Bäder werden später behandelt.

1. 100 Liter Wasser, 9 kg Nickelcyanid-Ammoniumsulfat, 14,86 Ni-Spannung 3,5 Volt, Konzentration 7 Grad Be.; Stromstärke 0,4 Amp. bei 20 bis 25 Grad Celsius, Stromausbeute 92 vH.

Diese Zusammenfügung wird wegen seiner Einfachheit besonders für große Bäder verwandt.

2. 100 Liter Wasser, 7 kg Nickelcyanid-Ammoniumsulfat, 2,5 kg Ammoniumsulfat, 0,5 kg Zitronensäure. Spannung 3 Volt, Konzentration 6,5 Grad Be.; Stromstärke 0,45 Amp. bei 20 Grad Celsius, Stromausbeute 85,5 vH. Spez. Badwiderstand 1,80 Ohm.

Ein Überschuß von Ammonialsalzen ist zu vermeiden, da sonst der Niederschlag brüchig wird und leicht abblättert. Dieses Bad eignet sich für alle Metalle.

3. Für Zinkvernicklung: a) 100 Liter Wasser, 7,5 kg Nickelcyanid-Ammoniumsulfat, 3,5 kg Chlorammon. b) 100 Liter Wasser, 7 kg Nickelcyanid, 2,5 kg Chlorammon. c) 100 Liter Wasser, 6 kg Chlornickel, 2,5 kg Chlorammon. Badspannung 3,5 bis 4 Volt; Stromdichte 1,2 Amp./qdm.

Man verwendet zur direkten Vernicklung von Zink nur Walzanoden, und zwar soll die Anodenfläche genau so groß sein wie die Warenfläche. Bei der Zinkvernicklung tritt starke Wasserstoffentwicklung ein. Man verwendet etwa 4 bis 5 Minuten obige Stromangabe, auch Deckungsspannung genannt, und arbeitet dann mit der gewöhnlichen Spannung von 3,5 Volt weiter. Diese Bäder werden zum Verstärken von Zinkblech verwendet, dadurch wird die Druckfähigkeit der Druckplatten erhöht.

4. 100 Liter Wasser, 7,5 kg Nickelsulfat, 0,5 kg Ammoniumsulfat, 1,5 kg Chlorammon. Badspannung 4 bis 4,5 Volt; Stromdichte 1 Amp./qdm. Dieses Bad eignet sich zur Vernicklung von Weißblech.

5. 100 Liter Wasser, 6 kg Nickelsulfat, 3,5 kg Borfäure. Spannung 3,5 Volt; Stromdichte 0,35 Amp./qdm.

Dieses Bad eignet sich zur Vernicklung von rohen und geschliffenen Guß- und Eisenwaren und zeichnet sich durch besondere weiße Nickelfarbe aus. Die borfäurehaltigen Nickelbäder sind am empfindlichsten gegen freie Schwefelsäure. Durch das Verhältnis 1:2 von gegossenen und gewalzten Anoden wird die freie Säure und ein Alkalischwerden verhindert. Starke Niederschläge sind in borfäurehaltigen Bädern nicht zu erzielen, da derartige Niederschläge stark wasserstoffhaltig sind und leicht zum Abrollen neigen. Dagegen sind heute fast ausschließlich die zitronensäurehaltigen Bäder in Anwendung. Der Niederschlag zeigt sich durch besondere dichte und porenfreie Struktur aus und rollt selbst in dicken Schichten nicht ab. Eine Vorschrift von Dr. Pfanhauser, der zuerst das zitronensäure Natrium für Nickelbäder verwandte, ist folgende:

6. 100 Liter Wasser, 6 kg Nickelsulfat, 3,5 kg zitronensäures Natrium. Spannung 3,8 Volt; Stromdichte 0,35 Amp./qdm.

Es sind dieses meist Vorschriften für ruhende Nickelbäder, die in der heutigen Zeit schon seltener angewandt werden. Zur Anwendung kommen Massengalvanisierungs- und Schnellgalvanisierungsapparate, welche die Niederschlagszeit bedeutend verkürzen. Hierzu werden besonders stark an Metallsalzen konzentrierte Bäder verwandt. Für Schnellgalvanisierung kommen Konzentrationen von 10 bis 15 Grad Be., für Massengalvanisierung bis 25 Grad Be. in Frage. Obige Vorschriften können ebenfalls angewandt werden, wenn die Badlösung dementsprechend verstärkt wird. Vor allen Dingen müssen derartige Lösungen hohen Metallgehalt besitzen, um die Wasserstoffentwicklung ziemlich niedrig zu halten. Solche Nickelbäder bestehen aus:

7. 100 Liter Wasser, 10 kg Nickelsulfat, 2 kg Chlorammon, 1,8 kg Chlorammonium.

8. 100 Liter Wasser, 11 kg Nickelsulfat, 8 kg Magnesiumsulfat, 2 kg Ammoniumsulfat, 0,5 kg Chlorammon.

9. 100 Liter Wasser, 15 kg Nickelsulfat, 3 kg zitronensäures Natrium, 1,25 kg Borfäure, 0,25 kg Chlorammon. Spannung 4 bis 8 Volt; Stromdichte 1,5 bis 4 Amp./qdm. Temperatur 25 bis 40 Grad Celsius.

Es werden hier nur Walzanoden verwandt. Die Anodenfläche soll fast doppelt so groß sein wie die Warenfläche.

10. 100 Liter Wasser, 15 bis 30 kg Nickelsulfat, 15 kg Natriumsulfat. Spannung 4 bis 7 Volt; Stromdichte 3 bis 6 Amp./qdm. Temperatur 50 bis 60 Grad Celsius. Die Nickelsalze, welche schwer löslich sind, werden in warmem Wasser (40 bis 60 Grad Celsius) unter Umrühren gelöst.

Ferner liefern Firmen für ihre eigens erbaute Galvanisierungsapparate noch besondere Nickelpräparate.

Für die gute Funktion der Nickelbäder ist eine neutrale oder schwachsaure Reaktion notwendig; nur borfäurehaltige Bäder reagieren stark sauer. Zur Prüfung der Reaktion wird gewöhnlich Lackmuspapier verwandt. Nimmt blaues Lackmuspapier beim Eintauchen in das Nickelbad eine rote Färbung an, so ist die Nickellösung stark sauer und wird mit Salmiakgeist neutralisiert (vorsichtig zugeben). Zeigt dagegen rotes Lackmuspapier eine blaue Farbe an, so ist die Lösung alkalisch und kann mit verdünnter Schwefelsäure, Zitronen- oder Borfäure bis zur Neutralität angesäuert werden. Borfäurehaltige Bäder dürfen nicht mit Schwefelsäure angesäuert werden. Die Reaktion ist richtig, wenn blaues Lackmuspapier schwach rot gefärbt wird. Ein weiteres Mittel zur Änderung der Reaktion ist die Verwendung von Walz- und Gußanoden. Bei Eintritt alkalischer Reaktion verwendet man mehr Walzanoden, bei saurer mehr Gußanoden.

Die nun die Waren zum Elektroplattieren in das Bad gebracht werden, müssen sie vollständig fettfrei sein. Nach einigen Sekunden müssen sich die Waren vollständig mit Nickel belegen. Ist der Strom zu stark, so entsteht eine kräftige Wasser-

stoffentwicklung und der Niederschlag wird matt und grau. Der Niederschlag wird hierdurch hart und spröde und blättert leicht ab. Es lassen sich alle Metalle vernickeln; Zink, Zinn und Blei werden vorher am besten verzinnt oder verniesigt. Auch die meisten Metalle lassen sich direkt vernickeln unter Anwendung besonderer Bäder und höherer Stromdichten, aber die Vernicklung ist nicht so haltbar. Der kleinste Gehalt an Zinn oder Zink ist die Ursache streifiger Vernicklung. Diese Metalle sind schwer zu entfernen. Die Stärke der Nickelniederschlag hängt von der Arbeitsdauer und der angewandten Stromdichte ab. Für leichte Vernicklung reicht man meistens 5 bis 10 Minuten und für solide etwa 20 bis 30 Minuten vor. Bei der leichtesten Vernicklung wird meistens die Ware vor dem Einhängen auf Hochglanz poliert; bei weichen Metallen wird dieses auch bei stärkerer Vernicklung angewandt. Sonst ist aber bei Starkvernicklung die Fläche rau zu halten, da der Niederschlag dann besser haftet. Denn je stärker der Nickelniederschlag wird, um so höhere Anforderungen werden gestellt an Reinheit und Zusammensetzung des Bades, und mit wachsender Niederschlagsstärke steigt auch die Gefahr des Abplatzens. Es ist bei Nickelbädern nicht zu vermeiden, daß mit den Nickelnionen auch Wasserstoffionen zur Entladung kommen, wodurch der Nickelniederschlag wasserstoffhaltig wird und Spannungen entstehen, die zum Abrollen führen, namentlich wenn die Bäder eisenhaltig sind.

Nachfolgend sollen die am häufigsten auftretenden Störungen und ihre Ursachen behandelt werden: Dunkelgefärbte Vernicklung ist meist Ursache alkalischer Reaktion und ist zu sehen an den Anoden bei Bildung von schwarzem Nickelcyanidhydrat. Diese Erscheinung tritt namentlich bei zu hoher kathodischer Stromdichte auf, während bei zu hoher anodischer Stromdichte die Lösung sauer wird. Man muß also kathodische und anodische Stromdichte zu regeln suchen, daß die an der Anode entstehende Säure gerade ausreicht, das an der Kathode (Ware) entstehende Alkali zu neutralisieren. In der Regel soll die Anodenstromdichte die Hälfte bis ein Drittel der Warenstromdichte sein, wenn sich die Anoden normal lösen sollen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die Gußanoden eine drei- bis viermal so große Fläche ausüben wie Walzanoden. Hieraus ergibt sich, daß die Anodenfläche normal $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ der Warenfläche sein muß. Man stellt das Bad wieder schwach sauer durch Zusatz von verdünnter Schwefelsäure, Zitronen- oder Borfäure her. Zudem fördert ein kleiner Zusatz von Chlorammon oder Chlornatrium die Leitfähigkeit und die Auflösung der Anoden.

Gelbliche und fleckige Vernicklung kann von schlechter Entfettung herrühren. Biegt es nicht hieran, so kann ein Mangel an Metallsalzen oder Verunreinigung von Kupfer, Zink und Eisen vorliegen. Namentlich durch Zinkgehalt wird eine dunklere bis schwarze, oft schwarzstreifige Vernicklung hervorgerufen. Kupferhaltige Nickelbäder, welche eine gelbliche Vernicklung liefern, kann man vom Kupfer leicht befreien, indem man die Bäder mehrere Stunden mit 0,8 bis 1 Volt durcharbeiten läßt. Um Eisen zu entfernen, wird die Nickellösung durch Zusatz von Soda-Lösung schwach alkalisch gemacht und bis zum Sieden erhitzt, dann setzt man Ammoniumsulfat und Chloralkali zu, bis bei weiterem Zusatz keine Dunkelgefärbung mehr erfolgt.

Einer der schädlichsten Bestandteile ist das Zink. Es lassen sich nur geringe Mengen entfernen. Ein Anbrennen der Waren erfolgt meist infolge zu hohen Stromes oder Überkonzentration an Leitzalzen; bei letzteren erfolgt auch ein Anbrennen von unten. Abhilfe schafft man durch Verdünnen mit Wasser und Zusatz von Nickelsalz. Zeigt der Nickelniederschlag Porren und Pödel, so rühren diese von Staub und Schmutz oder von metallarmen Nickellösungen her. Es kann auch die Badtemperatur zu niedrig sein.

Der Nickelniederschlag ist schön weiß, blättert aber ab. Es hat dieses seine Ursache in der sauren Reaktion des Nickelbades und man neutralisiert mit Salmiakgeist bis zur schwachsauren Reaktion. Bei sauren Nickelbädern ist selbst bei normalen Stromverhältnissen eine intensive Gasentwicklung an der Ware bemerkbar. Bei guter Pflege können Nickelbäder recht lange funktionsfähig erhalten werden; meistens jedoch mangelt es an Nickelsalz oder die Reaktion muß geprüft werden. Am wenigsten wird Leitzalz aufgebraucht. Bei der Anschaffung der Nickelanoden ist darauf zu achten, daß sie nicht zu hart sind, weil solche dem elektrolytischen Lösungsprozess besonders hohen Widerstand entgegensetzen, somit wird dem Bade auch weniger Nickel zugeführt.

Ist durch irgendeinen Umstand die Vernicklung mißlungen und eine Ausbesserung unmöglich, so wird der ganze Niederschlag entfernt. Es geschieht dieses entweder durch Abschleifen oder durch das chemische Entnickeln. Nach dieser elektrolytischen Entnicklungsmethode wird die Ware als Anode in einer konzentrierten Schwefelsäurelösung von 50 Grad Be. unter geringem Zusatz von arseniger Säure bei 4 bis 6 Volt. Bei diesem Verfahren müssen die entnickelten Gegenstände genau so fettfrei sein wie bei der Vernicklung, damit der Strom auf alle Teile der Gegenstände gleichmäßig einwirken kann. Man arbeitet mit einer Anodenstromdichte von zirka 2 Amp./qdm. Das Nickel scheidet sich an der Kathode als Pulver ab.

Eine weitere Entnicklungsmöglichkeit ist eine konzentrierte Lösung von Kaliumnitrat. Man arbeitet mit 3 Volt Spannung, das abgezogene Nickel wird als Nickelhydroxyd durch das sich bildende Sphatron abgetrieben. Die einzelnen Verarbeitungsmethoden zum Vernickeln von Gegenständen können hier nicht erörtert werden, das wird dem praktischen Vernickler überlassen.

Jahnräder als Unterlegscheiben

Die Überschrift ist nicht ganz wörtlich aufzufassen, denn es handelt sich nicht eigentlich um Jahnräder, sondern um Unterlegscheiben mit gezahntem Rande. Allerdings mit einer so tiefen Zahnung, daß man die Scheiten auf den ersten Blick als Jahnräder oder wenigstens als Zahnradkränze anspricht. Diese Jahnräder werden neuerdings aus rostfreiem Material hergestellt und genau wie die gewöhnlichen Unterlegscheiben benutzt. Ihr Vorzug liegt darin, daß sie sich nicht so leicht lockern und daher auch eine Art Mutterfunktion bilden. Das festere Eisen der gezahnten Unterlegscheiben läßt sich leicht erklären. Sie werden durch den Druck der Schraubenmutter ein wenig in den Werkstoff eingedrückt und die Zahnung verhindert infolgedessen das Gleiten, das bei glatten Unterlegscheiben viel leichter eintreten kann.

Der Kupfergleichrichter

Auf die Notiz „Ein neuer Gleichrichter“ in Nr. 7 der WZ ist uns eine Fülle von Anfragen zugegangen. Da wir sie unmöglich einzeln beantworten können, bringen wir den folgenden Aufsatz, womit, wie wir glauben, die Wüßhager der allermeisten Anfrager befriedigt sein dürfte. Schriftlich.

Zunächst sei hervorgehoben, daß sich ein einziges Gleichrichterelement nur zum Gleichrichten sehr niedriger Spannungen eignet. Wie aus Abb. 1 hervorgeht, besteht das Gleichrichterelement aus einer Kupferscheibe Cu, auf der eine Kupferoxydschicht CuO liegt. Diese Schicht soll dicht, aber sehr fein sein. Man kann sie dadurch hervorbringen, daß man die Kupferscheibe über eine nichtströmende Flamme bewegt. Nur darf das nicht so lange geschehen, bis das Oxid abblättert. Wenn aber irgendwo blankes Kupfer durch die Schicht hindurchblickt, erzielt man keine Gleichrichtung. Auch darf sich die Oxidschicht nur auf einer Seite des Bleches befinden; die andere Seite muß blank sein.

Auf die Oxidschicht legt man das Bleiblech Pb, das ebenfalls blank sein soll und einen etwas kleineren Durchmesser als die Kupferscheibe hat. Zwei Metallscheiben B und B' dienen dazu, das Ganze zusammenzuhalten; außerdem bringt man an jeder der beiden Scheiben einen Kontakt an, zum Beispiel einen angelöhten Draht oder eine Klemmschraube. Den festen Zusammenhalt gibt eine Schraube mit Mutter, die durch eine Isolierbüchse und zwei Isolierscheiben geschützt ist. Im folgenden wollen wir nun die Kupferseite des Gleichrichters, die in Abb. 1 mit Cu bezeichnet wurde, mit O bezeichnen, und die Oxidseite, sonst CuO, einfach mit O.

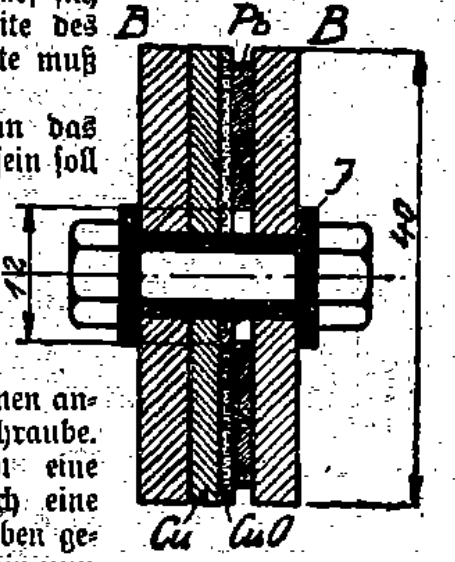


Abb. 1

Wir führen nun die Schaltung nach Abb. 2 aus. Dazu benutzen wir ein kleines Troadenelement von 1 bis 1,5 Volt Spannung. Da zum Beispiel eine Taschenlampenbatterie 4,5 Volt hat und aus drei Zellen besteht, so dürfen wir nur eine einzige Zelle davon benutzen. Der Versuch gelingt aber auch mit einem Klingelelement mit Salmiakfüllung. Die Hauptsache ist, daß die Spannung nicht mehr als 1,5 Volt beträgt. Den Pluspol dieses Elementes (E in Abb. 2) verbinden wir mit der Seite O des Gleichrichters G und den Minuspol mit C. Bei A bringen wir noch ein Meßinstrument an. Das Meßinstrument zeigt dann, daß Strom fließt. Nun wechseln wir nach Abb. 3 die Pole des Gleichrichters. Wenn alles in Ordnung ist, dann darf das Meßinstrument jetzt keinen oder nur einen sehr schwachen Strom anzeigen. Ist das nicht der Fall, dann wird die Stromstärke im ganzen Stromkreise zu groß sein. Wir machen wieder den Versuch 1 (Abb. 2) und halten außer dem Meßinstrument noch

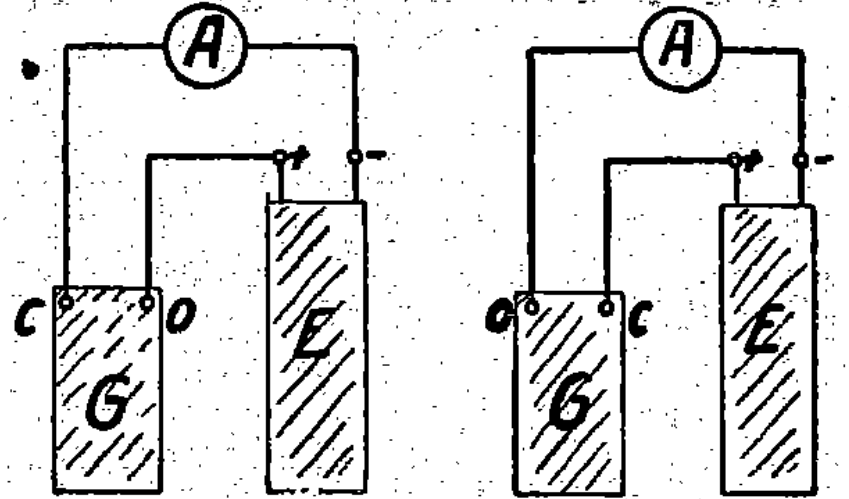


Abb. 2

Abb. 3

einen Widerstand ein; zum Beispiel den Regulierwiderstand unseres Rundfunkempfängers. Er wird einfach dort angebracht, wo auch das Instrument A eingeschaltet ist. Jetzt regeln wir den Widerstand solange, bis die Anordnung in Abb. 2 Strom anzeigt, die Anordnung in Abb. 3 aber nicht. Dann ist der Gleichrichter in Ordnung und wir wissen gleich, welchen Strom er übertragen kann. Meistens scheiterten unsere Leser, denen der Bau des Gleichrichters nicht gelang, daran, daß sie zu starke Ströme benutzten.

Wir bauen und prüfen nun noch ein weiteres Gleichrichterelement und führen dann die Schaltung der Abb. 4 aus. Ein Klingelelement T wird an das Lichtnetz von 110 Volt (oder 220 Volt, wenn er dafür eingerichtet ist) angeschlossen. Die Klemmen, an denen 2 Volt verzeichnet sind, verbinden wir mit den beiden Gleichrichterelementen G₁ und G₂ und mit dem Meßinstrument A. Außerdem verbinden wir auch die beiden Gleichrichterelemente miteinander. Wenn alles in Ordnung ist, so darf nur Strom in der Pfeilrichtung fließen. Gelingt der Versuch auch mit 4 Volt oder 6 Volt am Transformator, so können wir jetzt statt des Meßinstrumentes A in Abb. 4 den zu ladenden Akkumulator einschalten, und zwar so, daß seine Pole an die mit (+) und (-) bezeichneten Stellen kommen. Außerdem überzeugen wir uns aber herkömmlich mittels des Instrumentes A davon, daß tatsächlich nur Strom in der bezeichneten Richtung fließt. Ist das nicht der Fall, so brauchen wir noch weitere Gleichrichterelemente, die wie G₁ und G₂ zu schalten sind.

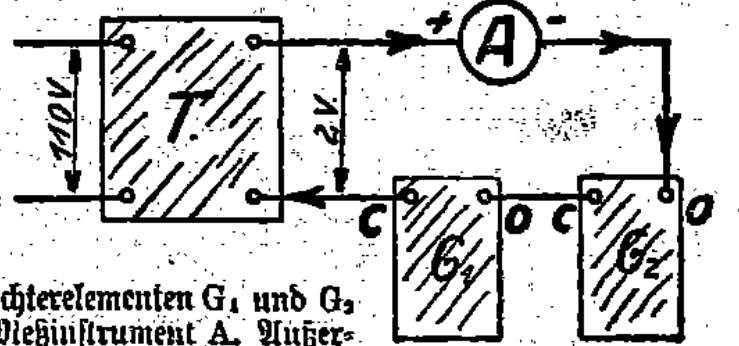


Abb. 4

Für größere Stromstärke ist jedes der Elemente durch zwei oder mehrere zu ersetzen, bei denen die C- und die O-Pole miteinander verbunden werden.

Jeder Arbeiter soll Schutz suchen!

Gegen die Ausbeutung seiner Arbeitskraft bei der Gewerkschaft.
Gegen die Ausbeutung seiner Kaufkraft bei der Konsumgenossenschaft.



Familie und Heim



Beschränkung der Kinderzahl

Mehr erwerbstätige Frauen - Weniger Wiegen im Arbeiterhaushalt

Von den Umwälzungen, die die Neuzeit mit sich brachte, ist die der Revolutionierung der Familie die bemerkenswerteste. Die veränderte Stellung der Frau zeigt den großen Wandel sehr deutlich. Die Frau schien zum Arbeitstier geboren. Der Mann galt als die Krone der Schöpfung und das Weib sollte ihm untertan sein. Das alles hat sich sehr gründlich geändert. Das geschmitten Haar, die Reformkleidung und manches andere sind deutliche Anzeichen dafür, daß die Frau im Gesellschaftsleben eine andere Stellung einnimmt als früher. Als der konservativste Teil der Menschheit gilt heute nicht mehr die Frau, sondern der Mann. Die Muskelkraft, die seit Jahrhunderten die Welt zu regieren schien, ist an die zweite Stelle gedrängt. Nervenkraft und Umsicht sind heute die Merkmale des Erwerbslebens. Und wer sollte es noch wagen, zu bezweifeln, daß die Frau es in dieser Beziehung mit dem Mann bequem aufnehmen vermag?

Der berufliche und soziale Aufbau des deutschen Volkes ist durch die Betriebs- und Gewerbezahlung im Jahre 1925 durchgeführt worden. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die Frauen einen wesentlich größeren Anteil an der Gesamtbevölkerung haben. Auch die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist ganz wesentlich gewachsen. Der Anteil der weiblichen Erwerbstätigen lag vom Jahre 1907 bis 1925 von 30,5 auf 35,6 v. H. Im Juni 1925 wurden 11 477 684 Frauen als Erwerbstätige festgestellt.

Aus einer kürzlich im *BT* veröffentlichten Rundfrage haben sich Industrie- und Handelsbetriebe durchaus lobend über die Frauennarbeit ausgesprochen. Die Überleitung der AEG urteilte folgendermaßen: „In unseren Betrieben werden Frauen in großer Zahl und mit bestem Erfolge zu verschiedenartigsten Beschäftigungen herangezogen. Die Leistungen der Frauen entsprechen jedenfalls auf allen Gebieten, wo sie Verwendung finden, durchaus denjenigen der männlichen Arbeiter.“ Die Firma Siemens & Halske sagt ihr Urteil folgendermaßen zusammen: „Im allgemeinen kann man sagen, daß sich die Frauen an allen Stellen, an denen wir sie verwenden, durchaus bewährt haben... Es gibt gewisse Arbeiten, und zwar hauptsächlich in der feinnemmechanischen Präzisionsindustrie, bei denen die Frau durch ihre besondere Fingerfertigkeit dem Manne so überlegen ist, daß sie ihn auf diesen Spezialgebieten gänzlich verdrängt.“ Das sind einige Urteile von vielen. Somit kann als sicher angenommen werden, daß der Anteil der Frauennarbeit im Erwerbsleben der Zukunft nicht geringer sein, sondern sich vermehren wird.

Das sicherste Zeichen für die Befreiung der Frau von allen den Vorurteilen in der gesellschaftlichen Stellung ist aber die Verminderung der Geburtenzahl. Und das Bemerkenswerteste von alledem ist, daß namentlich die breite Masse des Volkes den Abbruch der Wiegen vorgenommen hat. In früheren Zeiten war es doch so, daß die Eltern der Reicheren sich durch geringe Nachkommenzahl und die Eltern der Armen durch eine zahlreiche Kinderzahl auszeichneten. Darin zeigte sich eine gewisse Intuition, die aber jetzt fast völlig verschwunden sein dürfte. Wie hat sich nun die Rationalisierung des Geschlechtslebens praktisch ausgewirkt?

Es wurden, wie ganz natürlich, immer mehr Menschen geboren, als fassen. Aber dieses Mehr an Geburten ist in allen Ländern wesentlich zurückgegangen, ausgenommen ist Frankreich, was aber auf den Zuwachs von Elbst-Bohringen zurückzuführen ist. Recht lehrreich ist die Bevölkerungsbeziehung in Deutschland. Hier entfielen im Jahre 1872 auf 1000 Lebende der Bevölkerung 41,1 Geborene; im Jahre 1900 36,8; im Jahre 1910 30,7 und im Jahre 1925 20,7. Die Geburtenzahl hat sich also im Vergleich der Jahre 1872 bis 1925 um die Hälfte vermindert. Dafür ist die Sterblichkeit geringer geworden. Die Menschheit von heute wird älter als die in der Vorkriegszeit. Nicht zuletzt macht sich hier die Wirkung der sozialpolitischen Erwerbsgesetze bemerkbar. Das Hervorstechendste hiervon ist aber, daß die arbeitende Bevölkerung an der Nachkommenschaft beschränkung weitgehend beteiligt ist. Dies zeigt sich an einer Zahlung, die in Bremen vorgenommen wurde:

	Geburten auf 1000 Einwohner	1925
Wahlhabende Bezirke	197	1,47
Wahlbezirke	259	1,42
Arbeiterbezirke	437	1,55
Bewegung Arbeiterbevölkerung	4,62	1,59

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir das Beispiel von Bremen als maßgebend für das ganze Reich ansehen können. Hätte die arbeitende Bevölkerung früher eine Nachkommenschaft, die weit über die Zahl der reichten Familien hinausging, so ist ein so großer Gegenatz heute nicht mehr vorhanden. Auch das arbeitende Volk sagt sich: In der Bekämpfung zeigt sich der Reicher.

Die kulturellen Bedürfnisse der Menschheit sind erschwerlicher gewachsen. Die Einkommensverhältnisse haben damit nicht Schritt gehalten. Deshalb bricht man das Einkommen auf wenige Köpfe zu verteilen. Denn weniger Familienangehörige vorhanden sind, ist der Anteil des einzelnen natürlich höher. Je geringer die Zahl der Hände wird, je höher mag die Arbeitslast des einzelnen bewerkelt werden. Ein weiterer nicht unwichtiger Grund liegt in der eben betonten Kränklichkeit der Frau im Wirtschaften und Gesellschaften. Geschlechtskrankheiten zwischen Frau und Mann ist nicht mehr ohne Weiteres mit Nachkommenschaft verbunden. Die wirtschaftliche Stellung der Frau ist heute mehr und mehr entscheidend dafür, ob Kinder geboren werden oder nicht. Wenn es auch der Reicher fast jeder Frau ist, ein oder zwei Kinder zu hegen, so hat heute mehr das Verlangen, eine große Zahl von jungen Kindern zu haben.

Schon werden Stimmen laut, die aus vieler Erwägung den Verzicht des deutschen Volkes hergeben lassen. Gegen die geringe Nachkommenschaft der Reichen hat man nichts einzuwenden gehabt. Wenn aber die arbeitende Bevölkerung ihre Nachkommenschaft rationalisiert, dann kann man allerdings sagen: Was mag es schon jeder selbst überlassen, die Zahl ihrer Nachkommen nach den wirtschaftlichen Verhältnissen zu bestimmen. Wenn der Mann ein Leben und Last für den einzelnen von der Zahl der Menschen her ein-

Erhöhung erfährt, so ist auf der anderen Seite das Wachstum des Lebensmittelspielraums durch die Entwicklung der Technik und Wirtschaft nicht minder bedeutungsvoll. Der Mensch hat es heute mehr oder weniger in der Hand, seinen Lebensmittelspielraum zu erweitern. Schon holen wir das Brot aus der Luft, indem wir durch die Erzeugung künstlichen Stickstoffs den Ertrag der Landwirtschaft zu steigern vermögen. Wertlose Abfälle von früher sind Rohstoffe und Ausgangsstoffe wichtiger Produkte geworden. So wächst auch von der Produktionsseite her das Brot schneller als die Menschen. Die Menschheit von heute kann glücklicher leben als die von früher. Es kommt hierbei nur darauf an, daß der arbeitende Teil des Volkes sich den Teil von Lebensgenuss und Glück sichert, der ihm zukommt. Das arbeitende Volk nimmt die Gestaltung seines Geschicks selbst in die Hand.

Die Frauennarbeit wirkt oft überaus stark auf die Gebärbarkeit der Frau ein. Eine russische Arbeit stellt auf Grund von Untersuchungen die Frauenberufe nach dem Grade der Schädlichkeit für die Entwicklung der Frucht in folgender Reihenfolge fest: Spinnerinnen, Färberinnen, Weberrinnen, ungelernete Arbeiterinnen und Bäuerinnen. Insofern werden die russischen Feststellungen auch auf Deutschland zutreffend, als dort die Gebärperiode um so früher ihren Abschluß findet, je schädlicher der Beruf ist. So ist der Prozentatz der noch mit 40 Jahren Gebärfähigen in der am wenigsten gefährdeten Gruppe nur ungefähr ein Drittel des Prozentatzes der Gebärfähigen, bei die am meisten gefährdete Berufsgruppe mit 40 Jahren noch aufweist.

Lenzgefühl

Mein Herz, du bist so jubelfroh,
So voller Lust und Singen!
Kommt daher, daß der Lenz nun nah,
Daß du willst fast zerspringen?

Mein Herz, du schlägst so ungehäm
Wie in vergangenen Tagen;
Hat dich der Liebe Allgewalt
Ganz in den Bann geschlagen?

Ach, Lieb' ist eine schwere Last
Und bringt gar viele Tränen!
Denn wohl dem, der mit harter Hand
Bezwängt das Herzens Sehnen!

O du vernünftiger Verstand,
Ich freu' mich doch der Sonne!
Auch wenns noch regnet, kühlt und schneht,
Ja mir ist Lenzeswonne!

Und wie die Lieb' gleich eine Last,
Und böt sie tausend Schmerzen,
Ich lag für keine Herrlichkeit
Sie wieder aus dem Herzen!

O selge Lieb', wie machst du froh,
Wie läßt du's Herz erbeben!
O Lenz, o Sonne, Lieb' und Freud,
O köstlich reiches Leben!

M. Z.

Das „Verjüngungsmittel“ Lukatate

Vor mehreren Wochen haben wir schon vor dem marktähnlichen, angepriesenen „Verjüngungsmittel“ Lukatate gewarnt. Inzwischen ist von der Einatzverwaltung in Hannover ein Verbot wegen Betrugs und unlauteren Wettbewerbs gegen die Firma Müller, die das angebliche Wundermittel vertreibt, erlassen worden. Da nun aber die deutsche Justiz in solchen Fällen nicht so schnell handeln kann, als wünschenswert, ist es möglich, daß noch mehr Leute ihr Geld in Lukatate anlegen, zumal einige Fassente Reklamemittel für die Lukatate-Firma, natürlich gegen gute Bezahlung, schreiben. Die Deutsche Korrespondenz für Gesundheitswesen und Sozialversicherung, die vom Verband der Ärzte Deutschlands herausgegeben wird, schreibt in ihrer Ausgabe vom 1. März in einem längeren Aufsatz über Lukatate unter anderem:

„Erzählweise ist die Deutsche Apotheker-Zeitung kürzlich von dem Geschichtsgelehrten dieser Fakultät-Firma weit abgerückt. Wir dürfen wohllich. Es mag ein eigenartiges Bild auf die heutige Wissenschaft werfen, wenn mündelverwärtigen Präparaten eine Wirkung unter dem Deckmantel der medizinischen Forschung zugeschrieben wird, ohne daß diese solche Ergebnisse im mindesten verdienen“ und weiter: „Der Kampf gegen Schwindelfabrikate ist ein Gebot der Selbsthaltung. Was die Apotheker anbetrifft, ist ihr guter Ruf mehr wert als vorübergehende erhöhte Verdienstmöglichkeiten. Verlieren wir das uns entgegenkommende Vertrauen, so sind wir dem und wirtschaftlich erledigt.“ Und endlich: „Wann wird ein deutscher Kulturmann es verwindern, daß ein gelunghaftes Abführmittel als eine Forderung angeboten und einer ungeschickten, vorurteillosen Menge verkauft wird? Nach der letzten Analyse von Herrn Professor Dr. Siebel enthält Lukatate weniger als 1 v. H. des bisher unterzeichneten Natrium, einige Proben nur kaspastische Dosen dieser „wunderwirkenden“ Frucht. Das deutsche Volk kann es verlangen, daß Arzneimittelgesetz geschaffen werden, die eine reifliche Angabe der in den Spezialitäten enthaltenen Mittel anzeigt.“

Wir sagen, so heißt es in der genannten Korrespondenz weiter, das Urteil liegt, das eine kompetente medizinische Autorität, Professor Dr. J. Schwalbe, in der Deutschen Medizinischen Wochenchrift abgegeben hat. Schwalbe schreibt: „Selbst wenn die einwandfreien Untersuchungen antecitatorischer Sachverständiger die behauptete Anwesenheit unidiger Früchte in dem Samenextrakt, genannt Lukatate, nachweisen würden, so wäre mit solchen Bestandteilen für die angebliche Verjüngungswirkung des Produkts nicht das Mindeste bewiesen.“ Es bleibt das Bedauern, daß würdige oder verarmlich-lige Fachleute begreifen, günstige Gutachten über dieses angebliche Verjüngungsmittel abzugeben. Dabei ist der Hinweis nicht überflüssig, daß solche Gutachten gelegentlich von „Interessenten mit klingender Münze bezahlt werden.“

Diese Lukatate werden wohl genügt, vor Selbstverwundung zu warnen. Lukatate ist sicherlich recht nützlich - für den Hersteller und Verkäufer.

Das Lied der Heimarbeiterin

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hat durch Entziehung von Vorschlägen zum Heimarbeiterlohngesetz einen Versuch unternommen, eine Besserung der Lage der Heimarbeiterinnen herbeizuführen. Die Not der Heimarbeiterinnen ist mehr als hundert Jahre alt und hat schon vor beinahe hundert Jahren in England in einem Liebes Ausbruch gefunden, daß noch heute im englischen Volke lebt, dem Liebes vom Gemde. Die ersten Verse dieses Liebes lauten in einer aus dem Jahre 1859 stammenden deutschen Übertragung:

Mit Wimpern schwer und rot,
Mit magrer, müder Hand,
In ärmlicher Hülle lag ein Weib,
Eß an die Nadel gebannt.
Stich! Stich! Stich!
In Hunger und Kummer verblüht,
Doch in Löhnen, die noch der Schwere durchschlägt,
Sang sie vom Gemde das Lied.
Ans Werk! Ans Werk!
Wann ferne die Föhne krän!
Und ans Werk, ans Werk, ans Werk,
Bis die Sterne durchs Dach nur sehn!
O, lieber ein Sklaventind
Im barbarischen Türkenland,
Wo die Seelen der Weiber verloren sind,
Als so christliches Werk zur Hand.

Dies „Stich! Stich!“ und „Ans Werk! Ans Werk!“ lehrte in dem langen Gedicht immer wieder. Die Wortmalerei des „Stich! Stich!“ ist nahe verwandt mit neuen deutschen Arbeiterdichtungen, vor allem mit dem wundervollen Liebes von Gerrit Engelke:

Wir haben, wir werden
Mit hangendem Nacken
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht.

Wie man in dem englischen Gedichte die Nadel bei dem Worte „Stich!“ förmlich stecken sieht, so sieht man bei Engelke das Faden, Hämmern und Bohren. In dem englischen Gedichte findet sich auch die Sehnsucht nach freier Zeit:

Eine einzige Stunde nur!
Eine Frist, wie kurz sie sei!
Nicht zum glücklichen Hoffen und Lieben mehr,
Eine Stunde zur Trauer nur frei!

Wer dachte dabei nicht an Richard Dehmels Verse:

Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind,
Nur Zeit!

Der Verfasser des englischen Gedichtes war Thomas Hood, der von 1768 bis 1845 lebte, sich durchs Leben hungerte und an den Entschungen starb. Aber zehn Jahre nach seinem Tode legte man ihm ein Denkmal, das die Inschrift trug: „Er sang das Lied vom Gemde.“ Das Lied erschien zuerst im „Punch“ in London. Demals bildeten sich zahlreiche Vereine zugunsten der Londoner Heimarbeiterinnen. Auch Gesetze wurden zur Besserung ihrer Lage erlassen. Trotzdem hat die Not der Heimarbeiterinnen auch in England keine wesentliche Verminderung erfahren, denn noch während des letzten Krieges hatte die englische Gewerkschaftsführerin Mary Macarthur einen Kampf für ein erträglicheres „Lohn der Hungernden“ und überarbeiteten Heimarbeiterinnen zu führen.

Außer dem Liebes vom Gemde ist von diesem sozialen Dichter die Dichtung von der Wiggelmann'segg mit dem Gedichten sein am berühmtesten geworden. Die Hauptfigur dieses Gedichtes war ein Mädchen aus reichem Hause, das von goldenem Geschick und goldener Spielsachen hatte. Als sie durch einen Sturz vom Pferde ein Bein verlor, machte man ihr ein goldenes Bein. Sie heiratete dann einen Mann, der sie nur des Goldes wegen freit, der sie betrug und zuletzt tötel, um ihr goldenes Bein zu rauben:

Gold, immer Gold, gleichend und hart,
Gold war ihr Leben gewesen und ward
Der Feind, der ihr Leben bezwungen.

In einer Ode, in der sich der Dichter bogenen verteidigte, daß man ihn von kirchlich eingestellter, überfrommer Seite als gottlos bezeichnete, sagt Hood:

Ein Mädchen gibst, von Gräsern überweht,
Wo alle Menschen Brüder werden,
Und eine Falle Gott zu Ehren steht,
Wo Menschen eines gelten schon auf Erden.

Am Schluß heißt es dann:

Doch ist denn alle fromme Witwe
Ohne ein Tröpfchen Liebe dabei
Mehr als Geschrei für Seelen, die da leiden?

Das Lied vom Gemde gehört einer kleinen Zahl von Gedichten an, die Thomas Hood unter dem Titel „Poetry and Work“ zusammengestellt hat.

Kinderspiel

Kinderspiel ist Abbild des Lebens. Kinder spielen das, was uns Älteren das Leben ist. Sie spielen Mutter, sie spielen Kaufmann, sie spielen Schule, sie spielen auch Räuber und anderes. Und nicht nur das Was des Lebens spielen sie, sondern auch das Wie. Sie spielen instruktiv der Klaffenegenheit. Sie spielen instinktiv den Unterschied zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Alt und Jung, wie er ist, in seinem Verhalten, in seiner Sprache.

Gehört es nicht zur Selbstverständlichkeit beim Mutterspiel, als Mutter zu stehen, und zwar hart und oft nicht in den lieblichsten Worten? Und spielt das Kind nicht auch bei seinem Schulspiel den Gegenatz heraus zwischen dem Mächtigeren, der der Herr ist, und dem Kinde? Und bringt es nicht, wenn es irgend jemanden spielt, der nach heutigen Begriffen sozial über dem anderen steht, so jort auch den herrschenden, beschließenden, herausfordernden Ton? Kinder haben eine feine Beobachtungsgabe. Sie sehen oft besser als Erwachsene und sie spielen oft das Leben, wie es ist, ohne daß sich die Erwachsenen dieses Rollen- und Widermenschenlichen so recht bewußt sind. Wir können vom Spiele des Kindes oft lernen!

Die armen Affen

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Hansburger Nachrichten“ folgendes:

Zugunsten der Engländer in Bombay große Mengen der indischen Affen, um sie zu Impfpocken und wohl auch für die Bivjektion nach Europa zu bringen. Mehrere Schutzlabungen sind bereits zur Verfügung bereit. Die Indus protestieren nun gegen die Grausamkeit. In einer Note gab ein eingeborener Funktionär die zum Nachdenken reizende Antwort: „Wozu quält Ihr die armen Tiere, um Eure Menschen zu heilen? Wenn Ihr sie gebellt habt, bringt Ihr sie in Euren Kriegen ja doch wieder zu Tausenden an.“

Ein Zauberer

Gestern habe ich einen Zauberer gesehen, der Wasser in Milch verwandelte!
Ach, Mami, war das unser Milchmann?

Die Frühjahrsmesse 1928

P.H. Die Bedeutung der Leipziger Messe für die deutsche Wirtschaft ist nicht mehr umstritten, ebensowenig dürfte ihr Wert als Weltmesse in Zweifel gezogen werden. Bestimmte Erscheinungen auf der Frühjahrsmesse lassen weitgehende Rückschlüsse auf das gesamte Wirtschaftsleben zu. Ein erheblicher Teil der Gesamtproduktion stammt aus Aufträgen der Leipziger Messe und es kann nachgewiesen werden, daß mit jeder Messe dieser Anteil steigt. Demnach drücken die auf der Messe abgeschlossenen Aufträge ziemlich genau den Stand der deutschen Wirtschaft aus. Der Vergleich der Leipziger Messe mit einem Wirtschaftsbarometer, der wohl sehr treffend ist, ist aus dieser Tatsache geboren.

Die Leipziger Messe ist gewesen und sie wird allgemein als eine Reförmesse bezeichnet. Damit soll ausgedrückt sein, daß der Besuch durch Aussteller und Käufer sowie die erzielten Warenumsätze einen bisher unerreichten Hochstand zu verzeichnen haben. Dabei ist die starke Beteiligung des Auslandes mit Käufern und Ausstellern sehr zu beachten. Bedeutende Warenabschlüsse nach dem Ausland werden gemeldet. Gerade die Entwicklung der Leipziger Messe zur Weltwarenschau ist sehr bedeutungsvoll für das deutsche Wirtschaftsleben. Wir haben große Verpflichtungen aus dem verlorenen Kriege. Das Dawes-Abkommen, welches notgedrungen abgeschlossen werden mußte, hat dem deutschen Volke schwere Lasten auferlegt. Alljährlich müssen Milliardenwerte zur Tilgung unserer Kriegsschuld in das Ausland gehen. Mit Geld ist das nicht zu machen, so unsere Währung nicht wieder gefährdet werden, so bleibt nur die Möglichkeit, durch Lieferung von Waren an das Ausland die Grundlagen der Schuldentilgung zu schaffen. Diesem wichtigen Zweck dient die Leipziger Messe in hervorragendem Maße. Eine großzügige Auslandswerbung für den Messebesuch wird fortgesetzt von der Leitung der Messe getrieben, die Kosten hierfür werden von der Ausstellerschaft getragen, es sind aber Bestrebungen im Gange, den Staat, der doch den größten Nutzen von der Förderung der Außenhandelsbeziehungen hat, zu diesen Kosten heranzuziehen.

Nach dem Urteil der Sachverständigen hat die Leipziger Frühjahrsmesse alle Erwartungen übertroffen. Dies trifft besonders bei der Zahl der Aussteller zu. Inländische Aussteller waren 900 vertreten, das ist eine Verdoppelung gegenüber dem Jahre 1914, ein Beweis, welchen Umfang das ganze Messerietriebe angenommen hat. Dabei ist bezeichnend, daß Sachverständigen, die die Leipziger Messe seit alter Zeit als ihre Ausstellung betrachtete, dieses Vorrecht verloren hat. Nur 30 von den Ausstellern stammen noch aus Sachsen. Es gab Zeiten, so noch im Jahre 1925, wo die inländische Messausstellerezahl um ein Bedeutendes höher war, das war aber eine Nachwirkung der Inflation, die sich noch in einer ganz ungesunden Überzeugung des Handels äußerte. Diese Inflationserscheinungen sind nun überwunden, auch die Spekulation auf eine neue Währungserhöhung, die noch in den letzten Jahren zu beobachten war, hat endgültig die Segel gestrichen. Das Ausland stellte 1100 Aussteller. Den Hauptanteil stellten die Länder, die schon seit Jahren eigene Messhäuser in Leipzig unterhalten. So hat die Tschechoslowakei im eigenen Haus 200 Aussteller, auf der anderen Seite gibt es die Tschechoslowakei als der beste Käufer, der nämlich rund 80 bis seines Auslandswarenbedarfes in Deutschland deckt. Ganz besonders war mit 257 Ausstellern vertreten ein bedeutender Erfolg, der vor allen Dingen auch der Verständigung der beiden Nachbarn dient. Es ist ein Verdienst der Leipziger Messe, die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völker zu fördern. Alle Kulturstaaten waren vertreten, Japan sogar mit 114 Ausstellern, auch Rußland hatte seine Messhalle wieder geöffnet und die Warenauswahl verbessert und erhöht. So hat Leipzig seinen Ruf als Ausfallort auf dem Weltmarkt gewahrt.

In gleichem Maße, wie sich die Ausstellerezahl gesteigert hat, hat sich auch die Messebesuchszahl, das heißt die Käuferzahl erhöht. Zahlensfähige Käufer aus dem In- und Ausland, das war das Zeichen der Leipziger Frühjahrsmesse und die abgeschlossenen Handelsgeschäfte verheißten für Deutschland eine verbesserte Wirtschaftslage. Über den Warenabsatz konnte allgemein nur Erfreuliches berichtet werden.

Den Hauptanziehungspunkt der Leipziger Frühjahrsmesse bildet die große Technische Messe, die sich am Fuße des Völkerschlachdenkmals ausbreitet. Sie findet nur einmal im Jahre statt und die verschiedenen Unternehmer der Maschinenindustrie haben beschlossen, mit ihren Waren nur die Leipziger Messe zu beschicken. Dabei gehen sie von dem Bestreben aus, die kleinen, unfruchtbareren Messen, die nur verteuern auf die Waren wirken, ganz auszuschalten und auf einer großen Weltchau alle Käufer

und Verkäufer zu einem fruchtbaren Wettbewerb zusammenzuführen. Eine Ansicht, die heute auf der Technischen Messe nahezu verwirklicht ist. Dabei sind natürlich Ausstellungen ausgenommen, die dem Laien eine Übersicht über den Stand der Industrie bieten wollen. Die Technische Messe stand in diesem Jahre in Verbindung mit einer Kraftwagenchau. Die Messhalle 7 war vollständig für diesen Zweck freigegeben. Diese Schau hat Hunderttausende von Menschen angezogen, schon der erste Sonntag brachte eine Besucherzahl auf der Technischen Messe von 104 000 Menschen, bisher war eine Höchstzahl von 84 000 erreicht worden. Näheres über die Technische Messe und die Kraftwagenchau wird in der folgenden Nummer gebracht werden.

Als besonders beachtlich war die Lehrschau, die vom Reichskuratorium für wirtschaftliche Fertigkeit in Verbindung mit dem Verein deutscher Maschinenbauanstalten gegeben wurde. Alljährlich gehen der Industrie ungeheure Summen dadurch verloren, daß kostspielige Versuche über allerlei technische Probleme angestellt werden. Die Konstruktion verlangt Änderungen und Verbesserungen. Jeder Betrieb unternimmt die Versuche auf seine Kosten und es ist nachgewiesen, daß hunderte Betriebe die gleichen Versuche treiben, die gleichen Fehler machen, durch die Praxis längst Widerlegtes immer wieder hervorgerufen und damit herumexperimentieren, ohne je zu einem befriedigenden Erfolg zu kommen. Überzeugungen, Antriebe und Betriebe sind Gebiete, auf dem die ältesten, überholten Versuche immer erneut wieder ans Licht geholt werden und, nachdem große Mittel hineingesteckt, als vollständig unbrauchbar in die Erde sinken. Um hier Änderung zu schaffen, ist die Lehrschau auf der Leipziger Messe von obengenannten Stellen eingerichtet worden. Das war ein voller Erfolg und der Gebante verdient weitgehende Förderung. Man hatte die Getriebe herausgeholt und alle bisher gemachten Versuche mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen in einer übersichtlichen Schau zusammengetragen. Da waren Modelle nach den Prinzipien, die schon Leonardo da Vinci aufgestellt hat, bis zu den modernen Gleit- und Ölgetrieben zu sehen. Sachkundige Ingenieure gaben Auskunft, daneben sind die Wirkungsweise und Brauchbarkeit auf Schauarten festgehalten. Die Schau war für Techniker und Konstrukteure, denn in dieser geordneten Zusammenfassung war die Möglichkeit des Lernens gegeben. Auch auf diese wichtige Schau wird zur gegebenen Zeit zurückzukommen sein.

Auch der Handel muß heute rationalisieren, das heißt er muß sich vor allen unnötigen Belastungen freimachen. Ein gewaltiges Heer von Verkäufern und Reisenden muß unterhalten werden, um die Waren an den Mann zu bringen. Das verschlingt ungeheure Summen, die weder Käufer noch Verkäufer nützen. Der Messebetrieb kann diese Unkosten mindern. Die Maschinen, um nur ein Beispiel herauszugreifen, können im Betrieb vorgeführt werden. Handhabung und Arbeitsweise ist besser zu erklären, dann hat der Käufer die Möglichkeit, sich andere Maschinen der gleichen Art zeigen zu lassen. Der Vorteil liegt auf der Hand, er ist auch in allen Zweigen der gleiche. In diesem Sinne zeigt sich die Messe als großer Fortschritt, der auch allgemein erkannt wird, die große Entwicklung der Messe legt davon Zeugnis ab.

Der König von Afghanistan, Aman Allah, war auch auf der Technischen Messe. Ein wirkliches Ereignis für die deutsche Unternehmensele. Sie drängten sich in hellen Scharen, um auch einen Blick aus Herrscher Augen, aus wirklichen Königs Augen zu erhalten. Dieser König soll auf der Messe Waren für sein Land erworben haben. Vielleicht die beste Arbeit für einen König. Dafür hat man ihm auch ein schönes Büßingauto, besonders geeignet für die zerrumpelten afghanistischen Straßen, geschenkt. Sollte dies der Weg sein, um mit dem Lande Afghanistan in Verkehr zu kommen, so wäre das Auto schließlich nicht umsonst verschickt.

Die Leipziger Messe verfügt über eine Ausstellungsfläche von 300 000 Quadratmeter, damit ist jede Weltausstellung übertroffen. Die Messstände sind alle in schützenden, modernen Kielemessgebäuden untergebracht. Diese Kielemessbauweise zeigt von dem Bienenfleiß der arbeitenden Menschen, unerschöpflicher Reichtum wird alljährlich geschaffen und es ist unbestreitbar das Verdienst des Handels und der Leipziger Messe, diesen Reichtum der wirklichen Bestimmung zuzuführen, und wenn immer wieder von einer Gebung des Handels und der Produktion berichtet werden kann, so sollten doch nicht diejenigen vergessen werden, die diesen Reichtum erzeugen. Die Frühjahrsmesse 1928 hat eine weitere Verbesserung der Wirtschaft angezeigt, möge sie auch eine Besserung der Lebenshaltung der Arbeiter im Gefolge haben.

müssen sie beschafft werden. Mit gutem Recht kann der Arbeiter von seinem Arbeitgeber verlangen, daß der Arbeitsraum den gesundheitlichen Anforderungen unseres heutigen Kulturstandes entsprechend beschaffen und eingerichtet ist. Mit demselben guten Recht kann aber auch der Arbeitgeber vom Arbeiter verlangen, daß er dem gesundheitlich einwandfreien Arbeitsraum nicht selbst durch Verunreinigung diesen Vorzug nimmt, und daß er jede willkürliche Staubverzeugung vermeidet, welche durch achtloses Hinwerfen oder Falllassen von großen Gegenständen, Brettern, Blechtafeln usw. entsteht.

Doch sich die Unfallgefahr bei gesteigerter Arbeitsintensität erhöht, ist einleuchtend. Aber dennoch könnte mancher Unfall vermieden werden, wenn die Unfallverhütungsvorrichtungen genügend beachtet würden. Seit einiger Zeit sucht man den Ursachen, welche durch Verschulden, Mitverschulden oder teilweises Mitverschulden des Arbeiters entstehen, dadurch entgegenzuwirken, daß man in den Werken große Plakate an weit sichtbareren Stellen aushängt, auf denen der natürliche, aufregende Vorgang eines Unfalls bildlich dargestellt ist. Da hat zum Beispiel ein Arbeiter am Gerüst seiner Drehbank die Schutzhaube entfernen müssen, aber nicht wieder angebracht, weil die betreffende Dreharbeit nur kurze Zeit in Anspruch nimmt und er das Handgetriebe dann doch wieder umstellen muß; eine Sache, die er schon viele dutzendmal gemacht hat, ohne den geringsten Unfall zu erleiden. Aber diesmal wird beim Nimmenauslegen mit der Hand — auch eine Unfälle! — oder einem andern Gerüst, der den Arm in die Nähe des Getriebes bringt, der allzuweite Arm seines Arbeitsmittels von den Zahnradern erfasst, der Arm hineingezogen und zermalmt. Ein anderes Bild zeigt einen Arbeiter, dem die Spindel der Bohrmaschine den absteigenden Zipfel seines Hemdärmels erfasst. Mit einem verzweifelten Ruck kann er den Arm des verdammten und zermürbten Hemdes greifen und kommt diesmal noch mit einigen Fleischwunden und blauen Flecken am Arm davon. Einen Arbeiter, der ein Auge eingedrückt hat, zeigt das dritte Bild. Und darunter steht ebenso einfach wie einprägsam: Was trägt du lieber, ein Glasauge oder eine Schutzbrille? Diese bildlichen Darstellungen der Folgen, welche die Außerachtlassung der gebotenen Vorsicht oder die allzu leichte Auffassung der Unfallverhütungsvorrichtungen haben kann, werden vom Arbeiter bemerkt und ernsthaft gewürdigt. Ganz besonders sei auch vor dem Arbeiten unter Werkstücken gewarnt, die frei an Kranen oder Flächenzügen hängen, wenn sie nicht durch ungeschickte Bode vor dem Fallen gesichert sind. Wer aus eigenem Verschulden einen Unfall erleidet, hat zu seinem Unglück noch schwierige Prozesse mit der Unfallversicherung durchzulampfen. Es sei noch bemerkt, daß die Versicherung für keinen Unfall auskommt, der infolge Tragens eines Fingerlings (Fering) entstanden ist. Als Beispiel, wie leicht man durch das Tragen eines Fingerlings bei der Arbeit verunglücken kann, sei folgendes erzählt: Als junger Chemiker trug ich auch bei der Arbeit stets den Fering an Finger. Die gutgemeinten Warnungen älterer Kollegen (sogar ich in den Wind) habe Jahre hatte ich Glück, es passierte nichts. Im Jahre 1913 erhielt ich von meinem damaligen Arbeitgeber den Auftrag, auf einer Ausstellung die ausfallende Maschinenanlage unserer Firma aufzustellen. Die Maschinen waren demontiert und in Kisten verpackt. Alle Kisten waren sehr schwer. An Ort und Stelle stellte ich für die Transportarbeiten einige Arbeitslöcher an. Eine besonders schwere Kiste hatten wir zu viere abzuladen. Meine drei Helfer luden, trotz vorheriger Instruktion und meiner Zurufe, die Kiste schwebend zu halten, der Last möglichst schnell ledig zu werden. Ich hatte beim Ablassen gemerkt, daß sich mein Fering an einem vorstehenden Nagelkopf festgehangen hat. Mit aller Kraft riß ich die Kiste hoch und bekam die Hand frei. Aber die dennoch erlittenen Verletzungen machten mir lange zu schaffen.

Nun sei noch der Nervenzustand gedacht, dieser Zeitkrankheit, welche in erschreckendem Maße auch den Arbeiter heimgreift. Man lese nur die Freitagsstatistiken, wo nur allzuoft als Grund „Nervenzustand“ angegeben ist. Die Tragik des Nervenzustandes, des tranken Arbeitsfähigen liegt darin, daß man ihn meistens sein Leben nicht anhebt. Ein Mensch kann hüben aussehen und doch schwer werden. Seine nervigen Menschen unterliegen oft in hohem Grade den Einflüssen der wechselnden Witterung, Wetterstürze, kommenden Sturmperioden, warme Winde (Föhn) usw. können ihnen bereit zusetzen, daß sie nur mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft ihrer Berufswelt nachgehen können. Schlanke Vorgesetzte, der Unverstand mancher Kollegen, gewisse immer wiederkehrende Gerüche, besonders wenn sie willkürlich und mutwillig hervorgerufen werden, können solchen Menschen das Leben zur Hölle machen. Dagegen wird Zurückhaltung und taktvolle Behandlung von ihnen besonders wohnend und dankbar empfunden.

Es heißt, daß die suggestive Kraft des eigenen Willens mancher Krankheit vor allem die der Nerven entgegenwirkt. Bis zu einem gewissen Grad hat das seine Richtigkeit. Aber der Quell, aus dem die Willenskraft geschöpft wird, ist nicht unerschöpfbar. Das Verhalten seiner Umgebung kann den Kranken zwingen, schneller und tiefer zu schöpfen, als ihm zuträglich ist. Er erliegt und wird arbeitsunfähig. Umgekehrt kann ihm die Umgebung den Kraftquell verbreitern und vertiefen, so daß er schneller und ergebiger fließt und die Ursachen der Krankheit hinwegwehmt. Wir wollen uns immer vor Augen halten, daß Fremden machen ein Gesundbrunnen ist. Es ist gewiß schön, jemand einen guten Tag zu wünschen; ihm einen guten Tag zu machen — im idealen Sinne — ist schöner. Das Volk, welches sich ein Kulturvolk nennt, der Mensch, welcher sich einen Kulturmenschen nennt, hat im oben genannten Sinne sehr hohe Pflichten. Wie wir gesehen haben, ist die Hygiene des täglichen Lebens, mag es sich daheim, in der Fabrikhalle, im Kontor oder auf der Straße abspielen, ein Feld, das des Wanderns wert ist. Jeder kann es managen. Die Erde ist uns gemeinlich. Unser Wohlergehen als Einzelmenschen wie auch als Volk ist davon abhängig. Nur der gesunde Mensch ist leistungsfähig. Der Gesunde verdient der Kranke kostet; das ist materiell aufgefaßt der Unterschied. Der Lohnempfänger leuchtet am Sonntag über die Höhe des ihm — neben den anderen Abzügen — abgezogenen Beitrags für die Krankenkasse. Die Krankenkassenvorstände hingegen wissen sich oft wegen des allzu hohen Krankentages keinen Rat. Und mit der Erhöhung des Beitrags aus dem Wege zu gehen, muß die unerschöpfliche, nie und da aber doch notwendige Erscheinung des Kontrollarztes den Ausgleich schaffen. Daß hierbei Gärten vorzukommen, welche die betroffenen Mitglieder verbittern und gegen die Kasse aufbringen, ist leicht erklärlich. Rein ethisch gesehen, ist es leicht zu verstehen, wenn ein Arbeiter, der vielleicht jahrelang seiner Krankenkasse einen höchstzulässigen Beitrag von rund 4 Mark geleistet hat, und dann im Erkrankungsfall zum Kontrollarzt geschickt wird, diese Maßnahme als ein ihm entgegengebrachtes Mißtrauen auflegt. Aber so anfänglich die Einrichtung der Kontrollärzte, vom ethischen Standpunkte gesehen, auch ist, scheint sie doch ein notwendiges Übel zu sein.

Um gerecht zu sein, darf auch nicht verschwiegen werden, daß es viele Kassenglieder gibt, die allen Grund hätten sich frant zu melden, es aber aus Pflichtgefühl oder aus Angst, die Stelle zu verlieren, oder weil sie nicht frant sein wollen, nicht tun. Die angeordneten Maßnahmen der Krankenkassenvorstände können nur Verbesserungen sein, die notwendig gemacht werden müßten durch wirksamen Willen, in der hygienischen Lebensführung durch gute Beispiele voranzugehen.

Lohnt sich soziale Gestaltung?

In jedes selbst das arme Kind, ist ein gewisser Kapitalwert gesetzt, durch die Kosten der Geburt, der Ernährung, der Erziehung und Bildung. Diese Kosten betragen für die amerikanischen Kinder bis zu 15 Jahren, die innerhalb dieser 15 Jahre sterben, zwei Millionen und 200 Millionen Dollar. Sie sterben, weil die soziale „arjorge“ fehlt. Nur 175 Millionen Dollar jährlich, und die meisten dieser Kinder überleben am Leben. Aber man opfert dennoch lieber Milliarden, denn Rentabilität und Kapitalisation sind ein Gebot jenseits des Sozialen. Drüben wie bei uns.

Werkstatthygiene — Krankenwesen

Affordarkeit ist Morbarkeit. Diese in Gewerkschaftskreisen früher viel gebrauchte Bezeichnung für überhäuftes, die Gesundheit untergrabendes Arbeiten hört man heute kaum mehr. Dafür sprechen wir jetzt im ablehnenden Sinne von „Nationalisierung“. Im großen und ganzen findet sich der Arbeiter mit der heutigen Arbeitsweise ab, weil er sich bemußt ist, daß wir als Volk im härtesten Wettbewerb mit anderen Völkern stehen, daß wir auf dem Weltmarkte von der rationellen, das heißt billigen Herstellung unserer Erzeugnisse abhängig sind und weil er weiß, daß er an den gegebenen Umständen vorerst nichts ändern kann. Wo aber Arbeitsweise und schließlich höchste Anforderungen an Gesundheit und Arbeitskraft des arbeitenden Menschen stehen, sollte der Wille, sich beide zu erhalten, am ausgeprägtesten sein.

Neben den sogenannten Berufskrankheiten in einzelnen Gewerben ist es vor allem die Tuberkulose, welche Jahr um Jahr große Opfer aus den Reihen der arbeitenden Bevölkerung kost. Behörden, Institute, Ärzte und Menschenfreunde kämpfen seit vielen Jahren einen zähen und unermüdlichen Kampf durch Wort, Schrift und Bild, sie leisten damit recht gutes, soweit es durch Aufklärungsarbeit bei dem Verständnis der Bevölkerung und der Befolgung der gebotenen Vorbeugungsmaßnahmen eben möglich ist. Gewiß, neben der Keimlichkeit bietet die ausreichende Ernährung des Menschen die beste Schutzwehr gegen die in den menschlichen Organismus eindringenden Tuberkelbazillen. Aber leider sind wir noch nicht soweit, daß jedem Volksgenossen die ausreichende Ernährung garantiert ist. Deshalb ist es erst recht notwendig, daß jeder die von berufener Seite erlassenen Vorbeugungsmaßnahmen zu seinem und seiner Mitmenschen Wohl beachtet. Eine gute Wirkung erzielen die schlichten Ernährungsräte mit der Aufschrift: „Nur auf den Boden spucken“ oder auch: „Zum Schutze der Volksgesundheit wird gebeten, nicht auf den Boden zu spucken“. Ihre einfache, einbringliche Mahnung wird verstanden und befolgt. Es fällt heute niemand mehr ein, im Bahnhöfen, auf der Bahn, im elektrischen Wagen oder in öffentlichen Gebäuden auf den Boden zu spucken. Derjenige, der es — aus Unbedachtbarkeit — täte, würde bald keinen Fehler merken. Singsagen der Straße, auf der Arbeits-

stelle, in der Werkstätte und im Fabrikhof glauben viele sich keinen Zwang auflegen zu müssen, es gibt doch allzuviel, die es auch tun. Und wie notwendig wäre gerade hier, auf der Arbeitsstelle, die Befolgung dieser Mahnung, wo der schwer arbeitende Mensch nach jeder körperlichen Anstrengung mit geöffnetem Munde tief Atem holt und dabei den Staub und die Krankheitserreger in die Lunge einzieht. Für den seiner empfindenden Menschen ist es eine dauernde seelische Qual, wenn er mit Kollegen zusammenarbeiten muß, die sich in dieser Beziehung hemmungslos geben. Die Aufklärungsarbeit ist wohl in alle Volksschichten gedrungen, so daß selbst der Ungebildete von der Schädlichkeit des auf den Boden gespuckten Auswurfs überzeugt ist. Die Nichtbefolgung der hygienischen Forderung geschieht deshalb nicht aus Unkenntnis, aber auch nicht aus bösem Willen, sondern aus purer Bequemlichkeit und Gewohnheitsmäßigkeit; der deutsche Mittel muß eben in allem seine Vorbildhaftigkeit haben, sonst geht es nicht. Auf der Straße wäre sowohl in hygienischer wie in ästhetischer Hinsicht schon viel gewonnen, wenn die Menschen, statt auf den Gehweg, in die Senkfluten oder in die Straßentrinne spucken. In Fabriken, Werkstätten usw. könnten die Verleitungen, in Verbindung mit den Betriebsstätten, durch anklarende und belehrende Schilder in sehr kurzer Zeit der befehlenden Aufsicht steuern. Warum soll es nicht möglich sein, wie in den Bärens, auch in den Arbeitsräumen und auf den Arbeitsplätzen der Arbeiter Spundlöcher aufzustellen oder dem Arbeiter am „Bord“ sein Spudglos zu geben.

Eine Unsitte, die gerügt und bekämpft werden muß, ist auch das Fortwerfen des Frühstückspapiers mit eingewickelten Butterhäuten, Käsekrumen oder sonstigen Abfällen unter die Werkbänke, hinter die Feigtrapper oder in andere Ecken, wo der wöchentliche Reinigungsbesen in der Regel nicht hinreicht. Die Folge davon ist, daß Ratten, Mäuse, Fliegen und anderes Ungeziefer herbeigezogen werden, was dem Menschen auch wieder gesundheitlichen und materiellen Schaden einbringt. Genannte Tiere sind der Übertragung von Krankheitserregern auf den Menschen längst überfällig. Jeder weiß, daß zum Beispiel Fliegen sich am liebsten auf Larven und Faulnisprodukte legen, und daß er beim Essen am Arbeitsplatz der Verunreinigung seiner Nahrungsmittel durch sie nie sicher ist. Abfallstoffe, die regelmäßig geleert werden, sind heute wohl in allen Werkstätten und Arbeitsräumen vorhanden. Und wo sie fehlen,



Verbandsleben



Die Einführung der Invalidenunterstützung Erläuterungen zu dem Entwurf des Vorstandes

Die in Nr. 10 der WZ veröffentlichte Vorlage für die Invalidenunterstützung im Verband verfolgt vor allem den Zweck, den in Folge Invalidität aus der Arbeit ausgeschiedenen oder bei Überschreitung des 65. Lebensjahres durch die staatliche Invalidenversicherung als invalid erklärten Mitgliedern eine Beihilfe zu der staatlichen Unterstützung und damit einen Schutz in bedrängter Lage zu verschaffen.

Die neue Unterstützungseinrichtung ist obligatorisch für die männlichen Mitglieder. Ohne die Verteilung des mit der Einrichtung verbundenen Risikos auf die Gesamtmitgliedschaft ist eine Invalidenunterstützung im Verband nicht tragbar. Meinungsvorstellungen darüber dürfte es kaum geben. Damit vereinfacht sich auch die Eingliederung der Beiträge, ihre Berechnung und Verbuchung mit der Hauptkasse. Von vornherein mußte Gewicht auf möglichst vereinheitlichte Verwaltung dieses neuen Unterstützungszweiges gelegt werden. Selbstverständlich ist, daß die für die Invalidenunterstützung eingehenden Beiträge bei der Hauptkasse besonders verbucht werden. Für die weiblichen Mitglieder ist die Versicherung freiwillig. Für diese konnte das Obligatorium nicht vorgeschrieben werden, weil sie mit ihrer Verheiratung in der Regel aus dem Erwerblichen ausscheiden und eine Anknüpfung für die erhöhte Beitragslast nicht haben. Wwegen steht den weiblichen Mitgliedern die freiwillige Versicherung offen.

Die Unterstützung selbst muß nach sorgfältiger Erwägung aller in Betracht zu ziehenden Umstände auf die Invalidität beschränkt bleiben, weil ihre Ausdehnung auf eine Hilfe im Alter viel höhere Beiträge erfordern würde. Auch der Staat kennt in Zukunft keine Alters- und Invalidenrenten, sondern nur die Invalidenrente, und er erkennt übrigens bei Erreichung des 65. Lebensjahres die Invalidität in vielen Fällen als gegeben an, so daß in diesem Fall auch die Verbandsunterstützung irgendwie gewährt wird.

Das Kernstück der Vorlage sind die für die erhöhten Beiträge um 20 % in der 1., 25 % in der 2. und 30 % in der 3. Beitragsklasse vorgesehenen Leistungen. Nach Leistung von 520 Beitragsjahren je 30 % = 156 A. insgesamt in der 1. Klasse wird eine Rente bei Invalidität von jährlich 240 A. gewährt; sie steigt in dieser Klasse nach mehr als 1560 Wochenbeiträgen = 468 A. auf 480 A. Rente im Jahr. Diese bedeutende Gegenleistung des Verbandes für eine verhältnismäßig geringe wöchentliche Beitragsleistung wird dem Mitglied für die ganze Lebensdauer nach eingetretener Invalidität garantiert. Das Mitglied erhält das Vielfache dessen zurück, was es für diese besondere Unterstützungseinrichtung in langjähriger, treuer Mitgliedschaft in die Organisation einbezahlt hat. Eine Leistung, wie sie der Staat selbst bei einer viel höheren Beitragsleistung nicht gewährt. In der 5. Beitragsklasse der höchsten Invalidenunterstützung beträgt die Invalidenrente nach 520 wöchentlichen Beitragsleistungen monatlich 33,58 A. = 403 A. im Jahr.

Um den möglichst frühzeitigen Antritt der in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen herbeizuführen, ist eine Abkürzung der Karenzzeit vorgesehen. Wer vor dem 25. Lebensjahr dem Verband beiträgt, erhält die vorgesehene Unterstützung nach 520 Beitragsjahren; wer nach dem 25. bis 35. Lebensjahr beiträgt, nach 720 Beitragsjahren; wer nach dem 35. bis 50. Lebensjahr erst den Antritt an die Organisation vollzogen hat, für den beträgt die Karenzzeit 780 Wochen. Diese Bestimmungen sind zur Durchführung der vorgeschlagenen Unterstützungseinrichtung notwendig. Den älteren Mitgliedern wird ein großer Teil ihrer Mitgliedschaft angerechnet. Mitglieder, die dem Verband seit dem Jahre 1891 angehören, rufen nach Leistung von 104 Beitragsjahren in die höchste Unterstützungsstufe ihrer Beitragsklasse ein und können sofort bei etwa gleichzeitigen Eintritt der Invalidität die vorgesehene Unterstützung beziehen. Die in den Jahren 1892 bis 1901 beigetretenen Mitglieder gelangen nach 156, die in den Jahren 1902 bis 1905 Eingetretenen nach 204, die in den Jahren 1906 bis 1914 Eingetretenen nach 252 und die in den Jahren 1915 bis 1919 Eingetretenen nach Leistung von 312 Beitragsjahren in den Genus der Unterstützung. Darüber hinaus konnte eine weitere Anrechnung der bisherigen Mitgliedschaft nicht erfolgen, weil das finanziell nicht tragbar ist. Die zurzeit für Invaliden Mitglieder erlangen durch die Bezahlung der für die Unterstützungseinrichtung vorgesehenen Wochenbeiträge, alle 30 % in der 1. Klasse zugunsten der bisherigen 10 %, zusammen 40 %, unter dem gleichen Vorbehalt wie die übrigen älteren Mitglieder Anspruch auf die Invalidenunterstützung. Zur Anrechnung kommen nur die vor der Verlegung in die Invalidenklasse geleisteten Beiträge. Beachtlich ist ferner, daß den Mitgliedern die Kriegsdienstjahre, während der sie wider ihren Willen vom Verband ferngehalten wurden, als Beitrags- und Mitgliedschaftsjahre angerechnet werden.

Aber tretenden Mitgliedern aus anderen Organisationen mit einer ähnlichen Einrichtung wird die Mitgliedschaft entsprechend an- oder umgerechnet. Nähere Vorschriften hierüber können erst nach dem Verbandstage erlassen werden. Die damit verbundene beträchtliche Festigung der Organisation ohne vorherige Gegenleistung muß aberkannt werden, weil sonst der Antritt der in die Metallindustrie übergehenden Mitglieder anderer Organisationen unterbleiben und die Verwirklichung der vollen Invalidenunterstützung gefährdet würde. Da nur jährlich mit Jahresbeiträgen von über 100 A. zu rechnen ist, ist diese Vergünstigung von erheblicher Bedeutung.

Kann man mit den geringen Beiträgen die hohe Unterstützung geklärt werden? Das ist nicht ohne eine längere Karenzzeit auszumachen, die für die im jüngeren Lebensalter eintretenden Mitglieder auf 10 Jahre bemessen ist, damit sie weiterhin ein. Die Karenzzeiten sind unzureichend zur Anrechnung eines entsprechenden Gesamtbeitrages, dessen Anrechnung würde den laufenden Einbehalten zur Deckung der Ausgaben herangezogen werden müssen. Das ist eine entsprechende Kapitalbildung ist die Versicherung nicht durchsetzbar. Darüber muß sich jeder klar werden, der sich mit diesen Dingen eingehender beschäftigt und der nun den Zeitpunkt erwägt, um höhere Unterstützungsbeiträge oder eine stärkere Anrechnung der alten Mitgliedschaft herbeizuführen.

Die zu leistende Unterstützungseinrichtung wäre auch nicht durchführbar oder würde höhere Beiträge erfordern, wenn bei Todesfällen der in der Invalidenunterstützung zur Gesamtmitgliedschaft über einen bestimmten Teil hinaus anfielen. Die Invalidenunterstützung wird am 1. Dezember 1926 bei 17 1/2 Millionen Vertrieben 1 250 000 Alters- und Invalidenrenten = 222 500 000 M. Die Zahl der Altersrenten geht infolge des Abbaus dieser Unterstützung von Jahr zu Jahr zurück; bei Leistung 1922 nach 1,62, 1926 nur noch 0,85 v. H. der Gesamtrenten. Wird im Verband mit demselben nur noch 0,3 v. H. in der Invalidenunterstützung zu rechnen, so wäre die Durchführung der Invalidenunterstützung mit den in Aussicht genommenen Beiträgen von vornherein unmöglich. Mit einer so hohen Invaliditätsrenten ist im Verband jedoch nicht zu rechnen, weil erstens die staatliche Unterstützung auch die Beiträge mit anderen Mitteln nicht decken kann; zweitens die Zahl der Invaliden im Verband nach 200 Beitragsjahren Unterstützung geklärt wird, der Verband aber durchgängig nur noch 60 Beitragsjahren Unterstützung leisten kann. Im Deutschen Reichsverband, der auf langjährige Erfolge stolz sein kann, hat 1926 auf je 46 Mitglieder ein Invalidenmitglied, das je etwa mehr als 2 v. H. über dieser Ver-

band hatte in der Vergangenheit schon mit größeren Belastungen als nach der Kriegszeit zu rechnen gehabt. In den Jahren 1898 bis 1902 stieg der Satz auf 3,8 v. H. In einer sehr ausführlichen Denkschrift weist der Bundesrat nach, daß die Belastung durch die Invalidenunterstützung mit der Dauer der Zugehörigkeit des einzelnen Mitgliedes zur Organisation und mit deren längerer Lebensdauer ansteigt. Das mußte auch von uns beachtet werden. Wir rechnen durch die Vergünstigung an die älteren Mitglieder mit einer etwas höheren Belastung als der Bundesratverband; im Mittel mit 3 v. H. Es müssen auch Belastungen durch Epidemien, die die Zahl der invaliden Mitglieder vorübergehend beträchtlich erhöhen können, mit in die Berechnung einbezogen werden.

Unter sorgfältiger Abwägung dieser Umstände ist der Vorstand mit den vorgelegenen Leistungen bis an die äußerste Grenze gegangen. Es dürfte dabei nicht außer acht gelassen werden, daß die Belastung des Verbandes mit der Zunahme der Dauer der Zugehörigkeit seiner Mitglieder steigt. Je geringer der Mitgliederwechsel ist und je länger die Einrichtung besteht, um so höher wird die Zahl der Unterstützten abnehmen und die Zahl der Mitglieder. Bei den unteren Unterstützungsstufen tritt eine Entlastung, bei den oberen eine stärkere Belastung ein. Das haben wir entsprechend berücksichtigt und in die Berechnung mit einbezogen.

Den Familien verstorbenen, bezugsberechtigt gewesener Mitglieder, die die Invalidenunterstützung nicht in Anspruch genommen haben, wird eine Unterstützung in Höhe der vorgelegenen monatlichen Höhe auf die Dauer von 5 Monaten gewährt. Stirbt der Unterstützungsnehmer vor Ablauf des 5. Monats, dann erhalten die Hinterbliebenen die Restsumme, die an den 5 Monaten fehlt, ausbezahlt.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß den örtlichen Verbänden vorerst ein Anteil aus den erhöhten Beiträgen nicht gewährt werden kann. Die örtlichen Verbände haben zunächst auch keinerlei Mehrarbeit; sie ziehen die erhöhten Verbandsbeiträge wie bisher ein und verrechnen sie mit der Hauptkasse. Eine etwaige Neuregelung des Beitragsanteils muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Die für die Invalidenunterstützung vorgesehenen Wochenbeiträge von 20, 25 und 30 % müssen zur Durchführung der Unterstützungseinrichtung restlos der Hauptkasse zufließen, damit auch dieser Teil zur Kapitalbildung verwendet werden kann, aus deren Erträgen später die vorgesehenen Unterstützungen mit zu leisten sind.

Neben einer wirksamen Hilfe für die invaliden Mitglieder bewirkt die Vorlage die Stärkung der Kampfkraft der Organisation und deren innere Geslossenheit. Sie liegt auch auf dem Wege zur Vereinhaltung der Organisation der deutschen Metallarbeiter im DMR. Nach der günstigen Aufnahme, die die Vorlage auf den Bezirkskonferenzen und in zahlreichen Mitgliederbesprechungen gefunden hat, ist deren Annahme durch den Verbandstag in Karlsruhe so gut wie gesichert. Der Vorstand.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Sachsen. Der Streit und die Ausperrung in der sächsischen Hüttenindustrie ist durch Vereinbarung unter Wahrung des beiderseitigen Rechtsschutzpunktes beendet. An den Sonntagen dürfen bis zum 12. 3. die Arbeiter in die Betriebe zurückkehren, die bis zum 12. 3. die Betriebe geschlossen worden sind. Vorabend 6 Uhr sind produktive Arbeiten nicht zulässig. Damit kommen die Hüttenarbeiter in den Genuss einer wertvollen längeren sonntäglichen Ruhezeit, als dies nach dem Schiedsspruch der Fall gewesen wäre.

Bitterfeld. Für die Arbeiter der Bitterfelder Metallindustrie wurde eine Zulage von 4 Pf. in der Stunde erreicht. Der Spitzenlohn ist jetzt 82 Pf. Die Vergütungszulage beträgt in allen Lohnstufen bis zu 12 Pf. die Gehaltszulage 10 Pf.

Danzig. Mit der Schichtarbeit wurde erstmalig ein Tarifvertrag abgeschlossen, der auch für die übrigen Metallbetriebe in Danzig gilt. Die Arbeitszeit beträgt wöchentlich 48 Stunden, täglich 8 Stunden. Für die erste Überstunde wird ein Aufschlag von 10 v. H. für jede weitere Überstunde und für Sonntagarbeit ein solcher von 25 v. H. auf den Stundenlohn bezahlt. Der Grundlohn des gelernten Arbeiters nach vollendetem 24. Lebensjahr beträgt bis zum 30. September 1928 55 bis 59 Pf., vom 1. Oktober 1928 bis 30. April 1929 57 bis 61 Pf. Die Arbeiter sollen bei durchschnittlicher Leistung 10 v. H. über die mittlere Stundenlohn verdienen. Urlaub wird gewährt: nach einjähriger Beschäftigungsdauer 2 Tage, nach dreijähriger 3, nach fünfjähriger 4 Tage. Als Entschädigung wird der Stundenlohn gerechnet. Der Vertrag tritt am 1. März 1928 in Kraft und läuft bis zum 30. April 1929.

Königsberg. Für die gesamte Metallindustrie einschließlich der handwerklichen Betriebe sind Tarifverträge mit Lohnabkommen abgeschlossen worden. Die Arbeitszeit beträgt in der allgemeinen Metallindustrie nach Anhörung des Betriebsrats 56, mit Zustimmung des Betriebsrats 54, mit Zustimmung bis 60 Stunden. Die Spitzenlöhne betragen unter Einwirkung der bisherigen Tarifzulagen in der allgemeinen Metallindustrie 73 Pf., für Hauslöcher 86 Pf., für Elektromonteure 76 Pf., für Klempner und Installateure 1,05 M., für Heizungsmonteur 1,24 M. Die damit erzielte tatsächliche Lohnsteigerung im Laufe des Jahres 24 und 6 v. H. Erhebliche Verbesserungen sind auch in bezug auf die Arbeitszeit erreicht worden. Der Mantelvertrag und die Lohnsätze gelten bis zum 31. Dezember 1928. Die Bewegung bedeutet nicht nur materielle, sondern auch moralisch einen großen Erfolg für die Arbeiter.

Stettin. Mit der Fachgruppe Metallgewerbe des ostpreussischen Arbeitgeberverbandes in Stettin wurde erstmalig ein Tarifvertrag als Anrechnung des im Herbst festgestellten Klempner-Tarifs abgeschlossen. Nähere Einzelheiten liegen noch nicht vor.

Sollingen. Der Streit der Arbeiter und Arbeiterinnen bei der Firma Kautschuk ist durch Vermittlung des Schlichtungsamtes glücklich beendet worden. Es ist eine Berufsbildung herbeigeführt, wie die Arbeiter in Zukunft festgelegt werden. Es ist hierzu eine besondere Kommission gebildet. Abgabe an bestehenden Mitteln können nur vorgenommen werden, wenn drei Mitglieder dieser Kommission zustimmen.

Borna. Der vom Schlichter in Dorffeld gefällte Schiedsspruch wurde von beiden Parteien abgelehnt. Der Schlichter ist hierzu verurteilt worden und hat nun auf Antrag unserer Verbandsstelle die Parteien zusammenzuführen. Durch Verhandlungen ist eine Einigung von 5 v. H. in der Spitze erreicht worden. Der Spitzenlohn beträgt 82 Pf., dazu kommt eine Zulagezulage von 2 bis 10 Pf. Die Arbeitszeit wurde um 2 v. H. erhöht.

Besucht die Mitgliederbesprechungen!

Unser Verband ist eine Demoskrie! Jedes Mitglied ist zur Mitarbeit berufen! Wer sich des Rufes der Mitarbeit nicht begeben will, muß in die Besprechungen kommen!

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphische Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: C.-N. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 18. März in der 12. Wochenbeilage für die Zeit vom 18. bis 24. März 1928 fällig.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt. Die Mitglieder sollten sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit * bezeichneten Verwaltungstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben. Ein Notarischer Recht auf Empfang von Sozialgeldern besteht nicht. Die Auszahlung von Sozialgeldern durch die Verwaltungstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Sozialgeld wird nicht bezahlt“, ist das Aufsuchen des Kassiers, weil zwecklos, zu unterlassen. Der Vorstandsvorsitz.

Zur Beachtung! • Zugzug ist fernzubalten!

von Feilenhäckern nach Wilhelmshaven (Stahlrohr-Fabrik) D.;
U = Lohnbewegung; D = Differenzen; v St = Streit in Sicht; St = Streit; W = Wahrung; Wi = Währungs; A = Ausperrung.
Arbeitsführende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erledigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand eingehalten. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zugeht, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzurufen zu lassen.

Verbandsanzeigen

Böhm. Für die ausgeschriebene Stelle ist gewählt worden der Kollege Siegmund Löwi, Köln. Allen Bewerbern besten Dank.
Hodsch. Zum Geschäftsführer wurde der Kollege Kurt Schme, Freiburg, gewählt. Allen Bewerbern besten Dank.
Grafelf. Als Geschäftsführer wurde der Kollege Paul Wähns, Gorkh, gewählt. Allen Bewerbern sei gedankt.
Weklar. Als Geschäftsführer (Kassierer) wurde der Kollege Paul Hildebrandt, Weklar, gewählt. Allen Bewerbern besten Dank.

Schriftenschau

„Arbeiterbildung und Volksschule“. Von Theodor Leipart und Edgar Erdmann. Erweitertes Sonderdruck aus dem „Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft“, erschienen bei Carl Marhold, Verlagshandlung in Halle a. S. 64 Seiten. Verlagspreis 1,10 M.

Man hat unter Arbeiterbildung gelegentlich nur die Bildung des erwachsenen und berufstätigen Menschen verstanden. Von dieser engen Fassung des Begriffs geht die vorliegende Schrift nicht aus. Vielmehr ist sie ein unter einheitlichen Gesichtspunkten unternehmener Versuch, das Problem der Arbeiterbildung als ein Grundproblem unserer gesamten Bildungswissenschaft von der Volksschule bis zu den Hochschulen, von den öffentlichen Bildungseinrichtungen bis zu den Schulen der freien Volksschule darzustellen.

„Richtungsversicherungsordnung“, Herausgabe, Fachgröße. Verlagsgesellschaft deutscher Krankenkassen mbH, Berlin-Charlottenburg 1, Berlinstr. 197. In Leinen geb. 2 M. Das im handlichen Taschenformat gehaltene Werk enthält den Gesetzestext nach dem Stande vom 1. Februar 1928. Es ist damit die einzige Ausgabe, die das Gesetz in seiner jetzigen Gestalt richtig wiedergibt. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis erleichtert das Auffinden der gesuchten Gesetzstellen ungemein.

Sonderfragen des Arbeiterschutzes und Beobachtungen aus Unfallforschung und Gewerbehygiene. Zusammengefasst auf Grund der Jahresberichte der Gemeindeaufsichtsbeamten und Bergbehörden für das Jahr 1926. 5. Sonderband zur Reichsausgabe der Jahresberichte. Herausgegeben vom Reichsarbeitsministerium Preis 3 M., für Bezüge des Reichsarbeitsblattes 2,50 M. Zu beziehen von Abteilungs III B Reichsarbeitsministerium Berlin NW 40. Schornhofstraße 35.

Raf und Jahl. Das Rechnen in den Metallbetrieblenden Betrieben von A. Reichert und E. Otto. Preis 3,40 M. Verlagsgesellschaft Julius Klünker, Leipzig. Die vorliegende 4. Auflage hat eine starke Veränderung erfahren, die durch die veränderten Materialpreise, Löhne, Arbeiterversicherung, sowie durch die neuen Vorschriften des deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen und der DIN-Normen bedingt sind.

Gesichte des russischen Bürgerkriegs. Von Dr. Elias Hurwicz. Broschiert 4,50 M., kart. 5,50 M., Leinen 6,80 M. E. Laubische Verlagshandlung GmbH, Berlin SW 30.

Dr. Hurwicz ist durch seine Schilderungen über Russland der Öffentlichkeit längst bekannt. Eine ausgezeichnete Aufnahme fand in der gesamten Presse seine im gleichen Verlage erschienene „Geschichte der jüngsten russischen Revolution“. Zeitlich zusammenfassend mit dem 10jährigen Bestehen des Sowjetstaates, jedoch unabhängig von diesem Anlauf, legt er im Anchluss daran die „Geschichte des russischen Bürgerkriegs“ vor.

Petroleum. Roman von Upton Sinclair. Übersetzt von Hermann zur Mühlen. Malik-Verlag, Berlin. Preis 1,80 M. Der Roman wurde bei seinem Erscheinen in Amerika beifällige Aufnahme, die der Sozialist Sinclair das Gefahren der gewaltigen Petroleumindustrie mit ihrem skandalösen Geschäftsstreben und ihrer Materialbegehr. Die erbärmlichen Lohn- und Arbeitsbedingungen der Petroleumproletarier hat er aus Sicht gezogen, schonungslos das Schand- und Blutschand dieses Riesenkapitalismus enthüllt. Sinclair hat nicht übertrieben, es ist ein Buch mit Wahrheitsgehalt, würdig von Arbeitern gelesen zu werden.

Ein Schlichter als Lohnverschlechterer

Seit Jahren streben die Elektromonteur von Mittelbaden nach einer gleichmäßigen Entlohnung. Es besteht nämlich bis vor un-

war 116 1/2 Schilling zu zahlen ist. Jetzt ging der Lohn von vorn los. Herr Sachfeld lehnte ab. Die Vertreter der Kleinfirmen nahmen

wollte den reisenden Kollegen rauschschmeißen. Ich protestierte da-

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit der Gewerkschaftsmitglieder im Januar 1928

Table with 6 columns: Gewerkschaftsgruppen, Mitglieder, waren arbeitslos, Stunden in Kurzarbeit. Rows include Bergarbeiter, Steinarbeiter, Metallarbeiter, etc.

Der Christliche Metallarbeiter-Verband schimpft

Dem Christlichen Metallarbeiter-Verband scheint es nicht gut zu gehen. Er verbreitete in den letzten Tagen im Industriebezirk ein

die Sonntagsarbeit, nötigenfalls unter Strafandrohung verlangen?

Der Christliche Verband behauptet weiter, daß der DMB den

Geradezu drollig ist die Ansicht des Christlichen Verbandes über

Weiter behauptet der Christliche Verband, daß der DMB seit

In Mitteldeutschland und Brandenburg sind die Ver-

Die freien Gewerkschaften in der Tschechoslowakei

Die freien Gewerkschaften in der Tschechoslowakei sind nun in

Traurig steht im Braunkohlenbergbau

Ein obergeschichtiger Verbandskollege, der in die mitteldeutschen

